Germ. sp.
382
m

Germ sp. 382 m

Germ.sp.
382 m

Herzog

Friedrich Wilhelm

als Mensch.

91 B

Germ. Spec. 782 m

Roemer

Herzog
Friedrich Wilhelm
als Mensch

in treuen Zügen aus seinem Gemälde

von

D. J. L. Römer
vormals Cabinetsrath

Braunschweig 1815
bei Friedrich Vieweg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich handle in dem Berufe, der mir durch die Gnade meines Fürsten zu Theil ward, wenn ich, wie früher in Gedichten, jetzt versuche, durch Erzählungen auf den Geist des Volks zu wirken. Wovon könnt' ich aber jetzt einem guten Volke schicklicher erzählen, als von dem unvergeßlichen Fürsten, an dessen Grabe wir weinten, und dessen Andenken wir mit Liebe und stiller Wehmuth segnen. — Es gehen viele Sagen von ihm; manche verdienen Berichtigung; manche eine Zugabe, die dem Urtheil des Einzelnen oder der öffentlichen Meinung eine andere Richtung zu geben vermöchte; und weit mehrere verdienen erst mitgetheilt zu werden. — Nicht den Fürsten, sondern den Menschen, den guten, edlen, kräftigen und vollherzigen

Menschen möchte ich in diesen einzelnen Zügen aus dem Bilde Friedrich Wilhelms darstellen. Nur dazu darf ich mich berufen fühlen! Das Herz spricht, und meine Worte, hoffe ich, sollen auch zum Herzen gehen. Was der Fürst war und leistete, mögen andere beurtheilen; und das hängt ja von dem Mitwirken der Menschen und der Zeiten ab: nur das Reinmenschliche, dies Selbstständige, dies Ewige und Unvergängliche, sei in meinen Worten wiedergegeben. — Ich erzähle nicht nach der Ordnung der Zeit, nicht nach dem innern Zusammenhange der Begebenheiten oder der Veranlassungen zu gewissen Aeusserungen, Worten und Thaten; ich erzähle, wie mir's einfällt, und gewähre meinen Lesern dadurch vielleicht eine angenehmere Unterhaltung, als durch eine, nach gleichartigem Inhalt, in Abschnitte zertheilte Reihe von Erzählungen. —

Urtheil des Volks nach Friedrich Wilhelms Tode. — "Gott hat uns den guten Fürsten wieder genommen; er konnt' es den Leuten nicht recht machen; nun möchten sie ihn gern wieder vom Himmel herunterholen! Das ist ihre gerechte Strafe! Sie haben's nicht verdient, einen solchen Fürsten zu haben!"

Einem thätigen Staatsdiener, dem der Fürst schon in frühern Zeiten sein wohlerworbenes Vertrauen geschenkt hatte, wollte es nicht gelingen, sich die Anhänglichkeit und Liebe seiner neuen Mitbürger zu verschaffen; alles, was dem Bürger mißfiel, wurde ihm zur Last gelegt. Die wiederholten Beschwerden der Bürger bewogen den Herzog, die-

sen Mann aus seinen Diensten zu entlassen. "Nun haben ja die Bürger ihren Willen," sagte er. Er selbst verlor dabei ein Capital von 20000 Thaler, das er ihm früher zum Ankauf eines Guts dargeliehen hatte, und das er ihm nun, ausser der jährlichen Pension, erb- und eigenthümlich schenkte.

"Wenn ich des Abends mich auf mein Bett lege, und noch nicht einschlafen kann, und dann überdenke, was ich den Tag gethan habe, so mache ich mir manchmal den Vorwurf, daß ich zu heftig, zu leidenschaftlich gewesen bin, und ohne meinen Willen vielleicht manchen beleidigt habe." Eines Morgens saß er an seinem Arbeitstische, und hatte es sehr eifrig. Ein Mann trat herein in Geschäften seines Amts; der Herzog hatte ihn rasch und unfreundlich angeredet: was mag der Mann von mir denken, sagte er nachher, ich habe ihn so hart angeredet; es thut mir leid! aber Gott weiß auch, wie mich die Leute peinigen; sie sollten nach meinem Sinne handeln, und nicht um jede Kleinigkeit anfragen. Oft, wenn er sich so auffahrend genom-

men hatte, reichte er hinterher freundlich die Hand: ich hab's nicht böse gemeint; Sie müssens mir nicht übel nehmen; es geht mir auch gar zu viel durch den Kopf! — Jüngeren pflegte er auch wol die Wange zu streicheln, und sie so wieder zu versöhnen. Er mochte gern heitere Gesichter um sich sehen.

Knechtische Kriecherei und eine zu ehrerbietige Entfernung konnte er nicht leiden. Ein Mann in Jahren, der ihn in seinem ersten Feldzuge nach Brabant begleitete, wagte nur selten, ausser seinem Berufe, dem Fürsten nahe zu treten; er stand, nach althöfischer Sitte, gern in der Entfernung und verneigte sich, so oft er von dem Fürsten gewahrt wurde; indeß jüngere oder minder verdiente dreister und mit mehr Ungezwungenheit neben dem Fürsten standen. Was will der Mann? fragte einmal der Herzog, als ihm diese Entfernung vorzüglich auffallend und unangenehm war: er hörte nun, der Mann sey so scheu, so blöde, und wage es nicht, ihm näher zu kommen, obgleich Durch-

laucht so gnädig und herablassend gegen Jedermann sey. Was that der gute Fürst? er rief ihn zu sich, ging ihm entgegen, fasste ihm freundlich und zutraulich die Hand, und unterhielt sich mit ihm: und als bald darauf ein ländliches Kriegsspiel angestellt wurde, zog er ihn mit sich fort, und nöthigte ihn, an dem Spiele Theil zu nehmen. Der Fürst selbst spielte mit und freute sich, wenn er andre gefangen nehmen konnte, ohne je selbst Gefangener zu werden.

Ueberhaupt schien es, als ob auf diesem ersten Feldzuge sein ganzes Wesen sich erheiterte. Er hatte einen unruhigen sorgenvollen Winter verlebt: in dem Eifer, womit er gewohnt war, alles selbst zu treiben, und bei aller Thätigkeit seiner Beamten, hatte er nur allzuoft die Kränkung, daß es nicht so ging wie er wollte; daß manche nicht schnell genug mit dem fertig waren, was er von ihnen gefordert hatte. Oft hatte der gute Fürst nicht Rücksicht genommen auf die Schwierigkeit und Langsamkeit des Geschäfts, oder auf die möglichen

Stöhrungen. Durch dies unruhige Treiben — ohne welches aber auch manches nicht so schnell gefördert sein würde — machte er sich selbst manche unangenehme Stunde. Er war am Abend erschöpft, ward grämlich, und machte sich dann selbst Vorwürfe. Als er ins Freie kam, und einige Wochen in Brabant lebte, und er nun wenigstens die Genugthuung hatte, den hohen Verbündeten beweisen zu können, daß er kein Herr sey, der still sitze; daß er sich als regierender Fürst ihrer werth mache, und nach seinen Kräften zu helfen bereit sey; da ward er ruhiger und froh. Ich fühl' es, sagte er oft, wenn er sich im Freien erging, solch eine Abspannung hab' ich nöthig gehabt; ich wäre ein grämlicher, ein unglücklicher Mensch geworden, wenn ich länger so hätte fortleben wollen.

Oft drückte ihn die Last, die er in dem Eifer, überall selbst zu schaffen, Alles zuerst zu wissen, zu lesen, zu prüfen, zu entscheiden, sich aufgebürdet hatte, und sagte dann: was hab' ich von meinem Leben? es ist eine ewige Quälerei! die Braun=

schweiger wollen mich noch todt schreiben! — ich muss doch alles selbst lesen, auf alles doch wenigstens etwas antworten! — nein, es ist keine Lust, Regent zu seyn! thät' ich es nicht um meiner Kinder Willen, und weil es die Leute so haben wollen, ich lebte ja glücklicher in meiner Einsamkeit! was fehlte mir da? man braucht ja nicht viel zum glücklichen Leben! es ist nicht beneidenswerth, Fürst zu sein; man ist der erste Sklav in seinem Lande! — Alle Bitten und Vorstellungen bei dem guten Fürsten, durch eine angemessene Vertheilung und Anordnung seiner Geschäfte sich das Leben zu erleichtern und sich selbst mehr zu genießen, waren vergeblich: doch versprach er dies für die Zukunft. Ein andermal machte ihm diese Last und diese Ueberfülle der Geschäfte Freude: „was hab' ich heute alles beschickt! sagte er wol, nun bin ich fertig! arbeiten mag ich gern, das macht mir Freude!" — Nimmt man dazu seinen nicht unbedeutenden eigenhändigen Briefwechsel, so hat man einen Begriff von der unruhigen Thätigkeit dieses Herrn!

In diesem Eifer und der nie rastenden Lebhaftigkeit, womit er alles angriff und ausführen wollte, schadete er manchmal seiner Gesundheit, und, man darf es wol sagen, dem öffentlichen Gange der Geschäfte; doch war dies mehr im Anfang seiner Regierung: denn sobald er seine höhern Beamten, so viele würdige und erfahrne Geschäftsmänner, kennen gelernt hatte, und auch diese seinen Willen, seine Ansichten, seine ganze Weise kannten, ging alles leichter; er selbst ward weniger eingreifend, und gewöhnte sich immer mehr, die Sachen auf dem ordentlichen Wege zu seiner Entscheidung gelangen zu lassen. Er erkannte es auch immer mehr, daß, besonders in Kammergeschäften, eine genaue Kunde des Landes und aller einzelnen Theile der verschiedenen Erwerbs- und Verwaltungszweige eines Staats dazu gehören, um diese nach ihrem ganzen Wesen und Umfange beurtheilen zu können. „Ich lasse mich gern belehren, äußerte er öfter; wie soll ich's denn wissen, wenn man es mir nicht sagt!" und als er einem verdienten Beamten einen höheren Posten übertragen hatte,

und dieser mit seiner Danksagung auch die Bitte vortrug, Durchlaucht möchte ihm gnädigst sagen, wo er es ihm nicht recht gemacht habe, antwortete der Fürst: „im Gegentheil, ich bin Ihnen herzlichen Dank schuldig, daß Sie die Stelle angenommen haben; Ich bin ja Fremdling; sagen Sie mir aufrichtig, wo ich's nicht recht mache; ich muß von Ihnen lernen!"

Sein ganzes Leben ist reich an Zügen der Menschlichkeit, der Herzlichkeit und Milde; aber nie war diese sichtbarer, als wenn er zürnte oder heftiger ward in seinen Aeußerungen. Blieb derjenige, der die Veranlassung dazu war, still, oder machte sanfte, bescheidene Vorstellungen, so ward der Fürst selbst allmählig sanfter, ward ein Freund, ein Bruder, ein Vater, klopfte dem wirklichen oder dem vermeintlichen Sünder auf die Achsel, fasste seine Hand, fragte sanft und milde: aber sagen Sie, wie sind Sie dazu gekommen? wie haben Sie mir das zu Leide thun können? Sie wissen, meine Ehre steht dabei auf dem Spiele u. s. w.

Und so gingen beide Theile versöhnt und freundschaftlich auseinander.

"Wenn man jeden Abend aufschriebe, was man den Tag über gedacht, gethan, gewünscht und gewollt hat, und man läse es nach einem Jahre wieder, man würde oft vor sich selber erschrecken."

Als der Herzog in sein Land gekommen war, fehlte es nicht an Gutmeinenden und Gefälligen, welche ihn besonders aufmerksam zu machen suchten auf gewisse Bürger und Bürgerinnen, die sich in der Westfälischen Zeit keine allzupatriotische Gesinnungen hatten zu Schulden kommen lassen: — aber der gnädige Fürst hatte sich einmal darüber folgendermaßen geäußert: "man darf nicht alles glauben, was die Leute sagen; der Mensch ist von Natur gut: er macht wol einen Fehler, nachher sieht er's ein, bereut's, und wird nun um so besser!"

Die Witwe eines Westfälischen Beamten hatte von der fremden Regierung eine gute Pension er=

halten; sie bat jetzt den rechtmäßigen Herrn um dieselbe gnädigste Unterstützung. Man wollte der Frau nachsagen, daß sie eben nicht sehr vaterländisch gesinnt gewesen sei, und der Fürst schien nicht ganz abgeneigt, dem bösen Gerüchte zu glauben. Er las ihre unterthänigste Bittschrift. Ihre Westfälische Pension betrug 400 Thaler. — Schreiben Sie Ein Hundert — sagte der Fürst, — bald besann er sich: nein, das ist allzu wenig: machen Sie aus der Eins eine Zwei! — so recht! das ist genug. Aber die Tochter muss doch auch etwas haben — — nun, so schreiben Sie für diese die übrigen 200 Thaler!

Ein Staatsbeamter, der mit dem Westfälischen Könige nach Paris geflüchtet war, und dort so lange blieb, bis er seine förmliche Entlassung erhalten hatte, wandte sich bald nach dem ersten Einzuge der Alliirten an den Durchlauchtigsten Herzog, und bat, als Privatmann in seinem Lande wohnen zu dürfen. Der Herzog verlangte weder die mitgetheilte Rechtfertigung seines Verfahrens, noch die

versprochene Einhändigung der vermeintlich wichtigen Staatspapiere, welche der Herr Graf bis dahin in seiner Verwahrung behalten hatte. Er erlaubte ihm die Rückkehr mit dem schriftlichen Bedeuten: er wünsche nur, daß ihm die Aufnahme seiner vormaligen Mitbürger nicht einen längern Aufenthalt verleiden möchte.

Ein geschickter Graveur hatte in früherer Zeit die Gnade des Herzogs genossen, und einige Petschafte gestochen, die dem Herrn besonders werth waren. Einst erkundigte sich der Herzog angelegentlich nach ihm. "Wie gehts dem Manne? er hat mir das schönste Petschaft gemacht; selbst in England hätte man's nicht besser machen können!" Man erzählte ihm: der Künstler sei schon seit einigen Jahren in seinem Gemüthe nicht heiter; die Westfälischen Adler hätten seiner Kunst wehe gethan." Als der Fürst ihn zu sehen wünschte, übernahm es ein Freund, ihn auf das Schloss zu führen. Der Mann kam nicht. Mehrere Wochen nachher ging er vor dem neuangekauften fürstlichen Garten,

wo eben der Herzog auf der Bank saß, mit seiner Pfeife vorbei. In Gedanken vertieft, gewahrte er den Herzog nicht, und ward nicht wenig betroffen, als dieser ihn anhielt und ihm freundlich zusprach. Theilnehmend und gütig, wie er immer war, erkundigte sich der Fürst nach seinem Befinden, nach seiner häuslichen Lage, seinem Gehalt und Auskommen. Der Künstler klagte, er habe seinen Gehalt, sein Wartegeld, noch nicht bekommen, und es scheine, als ob man ihn ganz vergessen wolle. Augenblicklich erkundigte sich der Herzog, warum man den Mann auf der Liste vergessen habe, ließ ihm seinen Gehalt zahlen und gab ihm ungefordert 50 Thaler Zulage: "künftig solle er mehr haben." Oefter äußerte er, daß er Stempel und Denkmünzen von dem trefflichen Künstler haben möchte. Der Fürst liebte solche Erfindungen der Kunst, besonders wenn sie auf Zeitbegebenheiten anspielten; und verlangte sie eben so von seiner Porzelainfabrik.

Seine Freigebigkeit mit Pensionen für Bedürftige und Verdienstvolle aller Art ging so weit, daß es nothwendig war, ihn auf die Unzulänglichkeit der Kassen bei den überhand nehmenden Pensionen aufmerksam zu machen: und nur dann, wenn der Kopf den Zustand der Finanzen berechnete, schien das Herz kalt zu werden; der Fürst ward vorsichtiger, man möchte sagen, mitunter allzu genau: es ging ihm dann, wie einem gutherzigen Hausvater, der sein Geld weggiebt an die Kinder, die ihn zuerst um eine Gabe bitten, und, kommen die übrigen Kinder, dann werden diese vielleicht unfreundlich abgewiesen: "man könne nicht Jedem geben, es sei des ewigen Geldausgebens kein Ende."

Die Schützengesellschaft, die er als Repräsentanten der großen Bürgerschaft, und um ihrer damaligen Vorsteher willen, in besondere Affection genommen hatte, kam mit der unterthänigsten Vorstellung ein, daß es zu ihrer Auszeichnung und zur neuen Belebung ihres Instituts sehr förderlich seyn würde, wenn Sr. Durchl. die Gnade hätte, für die

beiden Könige, in Hinsicht ihres beträchtlichen Aufwandes, eine Prämie von 100 Thalern gnädigst zuzulegen. "Schreiben Sie, 150! sagt' er: das ist ja eine Kleinigkeit, es sind gute Bürger!"

Das Wort gut war für ihn die höchste Empfehlung und der höchste Ausdruck, wenn er Jemanden wohlwollte. Kennen Sie ihn, pflegt' er zu fragen, ist er ein guter Mann? — Hat er was gelernt? war die zweite Frage, die jener nachstand; die aber auch wohl in der überwallenden Herzensgüte ganz vergessen wurde; was denn zuweilen die Ursache war, daß mancher gute Mann auf den ihm zugedachten Posten weniger taugte, als es zu wünschen war. Doch war dies — wenn es nicht Gnadenstellen betraf — Sache der Kammer und der Räthe; und er nahm gern seine Entscheidung zurück, und dankte der Behörde nicht selten schriftlich, wenn sie ihn über die mindere Tüchtigkeit eines sittlichguten Subjects belehrt hatte. Jedoch vergaß ers nicht, auf andere Weise für den Mann zu sorgen, oder ihn zu einer passendern Stelle sich in Vorschlag bringen zu lassen.

Ein reitender Förster von der Gränze des Landes bat den Herzog um Verleihung einer andern, eben erledigten, Stelle in der Nähe von Blankenburg. Als der Mann ins Zimmer trat, wandte sich der Herzog rasch um; es schien, als wenn er sich ungern von ihm hätte stöhren lassen; und so war's auch wirklich; aber ohne die dringendste Noth ließ er keinen seiner Unterthanen lange im Vorzimmer warten: dies schnelle Umdrehen und die kurze scheinbar heftige Anrede machte den Mann verlegen; er sprach zu leise, zu blöde; was der Fürst nicht wohl leiden konnte, der es lieber sah, wenn ihm jedermann mit offenem Vertrauen und anständiger Dreistigkeit entgegen kam — "Wie können Sie sich jetzt schon zu der Stelle melden! Sie sind viel zu jung! es ist doch wol billig, daß ich erst für die älteren Leute sorge, und deren sind noch genug da!" Der Mann ging betroffen weg. Er wandte sich darauf an einen der Räthe und äußerte: die Stelle, um die er nachsuche, sei eigentlich keine Verbesserung; es sei um seiner Kinder willen, daß er gern in der Nähe einer Stadt woh-

nen möchte, wo er mehr an sie wenden und besser für ihre Erziehung sorgen könne. Auf die Frage, warum er das nicht gleich dem Herzoge unterthänigst vorgestellt habe? antwortete er, er sei zu blöde gewesen; er wünsche aber, es dem Herzoge noch einmal schriftlich vortragen zu dürfen. Man versicherte ihn, daß der gute Fürst das nicht übel aufnehmen würde. Den andern Mittag ward die Bittschrift übergeben, und dieser Punkt der Erziehung mit ein paar Worten mündlich herausgehoben. Eben so heftig, als der Herzog den Tag vorher ihn abgewiesen hatte, erklärte er nun, der Mann müsse die Stelle haben, er sei ein guter Mann, er wolle für die Erziehung seiner Kinder sorgen; und mit eben der Wärme rühmte er den braven Förster gegen den Beamten, dem er seinen höchsten Willen darüber kund gab.

"Guter junger Mensch, will seinen Vater ernähren, soll seinen Abschied haben!" — mit diesen Worten fuhr der gute Fürst eines Abends in sein Zimmer, — der junge Conscribirte hinter ihm.

Alle waren stumm und maßen den jungen Mann von oben bis unten — "und was er malen kann, allerliebst! ganz scharmant! ich hab's gesehen! Ist denn keiner da, der ihm den Abschied besorgt?" Hätte nur gleich einer auf diesen Fall einen Abschied vorräthig gehabt, und zur gnädigsten Unterschrift vorgelegt, er hätte sich keinen geringen Dank von seinem Landesherrn erwerben können. Man versprach, den andern Morgen sogleich den Abschied zu besorgen; und wer war froher, als der junge Mensch!

Einige Tage nachher kam ein angesehener Fabrikant zum Fürsten, um ihm einen geschickten jungen Maler vorzustellen, von dem er mehrere Arbeiten vorzulegen das Glück hatte; und bat um dessen Freilassung. Mit innigem Wohlgefallen und herzlicher Freude besah der gute Fürst die schönen Werke des jungen Künstlers; ich möchte sagen, mit einem gewissen Stolze: denn der patriotische Landesherr wusste sich was damit, wenn ein Landeskind sich auf irgend eine Art auszeichnete: und er versäumte

nicht leicht, sich damit gegen andre zu rühmen. So rief er auch gern Gelehrte und andre geschickte Männer, die sich im Auslande einen Namen gemacht hatten, in sein Land zurück, wenn nur irgend die Aussicht zu einer schicklichen und ehrenvollen Anstellung für sie da war. — Daß er auf der Stelle den jungen Maler frei gab, lässt sich denken. — Es gab aber der besondern Verhältnisse und Rücksichten mehrere, die ihn oft bewogen — ohne weitere Frage, ob er die Leute entbehren könne oder nicht — von der Conscription frei zu sprechen: und hätte der unvergessliche Fürst auch hierin immer, wie er so gern that, den raschen, augenblicklichen Eingebungen seines Herzens folgen dürfen, er hätte nicht den dritten Theil seiner Truppen unter die Waffen gestellt, nicht einmal sein Contingent! Nur, wenn er als Landesherr entscheiden musste, und Dinge berücksichtigen, die seinem Herzen entgegen waren, da konnte er nicht handeln, wie er so gern wollte; konnte nicht immer, wie es in seiner Seele lag, der Retter der Bedürftigen, der Helfer der Nothleidenden und der Bedrängten werden. Solch ein

Fürst fühlt sich nicht selig, Landesherr zu sein! und er war es auch nicht, oder nur selten! und daher sehnte er sich gern in das stille, eingezogene, genügliche Leben eines mittelmäßig wohlhabenden Bürgers zurück.

Es gehörte sein Geist dazu, um schnell auf alle Theile seines zerrütteten Landes und auf die Wiederherstellung so mancher Familien zu wirken; aber eben dies unruhige Treiben und Wirken verkümmerte seine Tage. Wäre es sein Loos gewesen, solche Zeiten nicht zu erleben, und unmittelbar in das Gleis seines höchstseligen Vaters zu treten; wir hätten freilich weniger Gelegenheit gehabt, seinen Geist, seine Thätigkeit, seinen Eifer, sein wohlwollendes, menschliches Herz zu bewundern und zu lieben; aber wir wären so glücklich gewesen, ihn mit mehr Ruhe und eigener Seligkeit das Wohl seines Landes schaffen und befördern zu sehen. — Dennoch drängt sich hier jedem theilnehmenden Beobachter die Frage auf: Was würde dieser, unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen, so

unruhigthätige, immer umgreifende und schaffende Geist angefangen haben, wenn erst Friede und Ruhe im großen heiligen Reiche, und Ordnung überall in seinem kleinen Lande war? — —

"Er ist mein Lehrer gewesen!" Diese Worte sprach er mit einem eigenen Nachdruck und mit einem gewissen dankbaren Ernst; er glaubte, solchen Männern vorzügliche Dienste schuldig zu sein: und als er nach dem plötzlichen Tode seines würdigen Lehrers, Pockels, die Witwe desselben eigenhändig — er war in Wien — seiner innigsten Theilnahme an ihrem Verlust und an dem Schicksale ihrer Familie versichert, und mit seinem Herrn Bruder, des Herzogs August Durchlaucht, einen anständigen Witwengehalt festgesetzt hatte, beruhigte er sich damit noch nicht, sondern foderte den ältesten Sohn seines Lehrers auf, die größesten Städte zu bereisen, um sich als Arzt und Chirurg durch Erfahrungen zu seinem Geschäfte tüchtiger zu machen. Der junge Mann durfte selbst die Dauer seiner Reise — viertehalb Jahre — und den Anschlag

der Kosten — mehrere tausend Thaler — bestimmen, mit dem einzigen Versprechen, sobald die Umstände ihn zurückriefen, sogleich zu erscheinen, und ausserdem alle Vierteljahr über seine Beobachtungen und Erfahrungen einen Bericht an den gnädigsten Fürsten einzuliefern! — Zu so ansehnlichen Verwilligungen und Gaben verstand sich der freigebige, großherzige Fürst in einer Zeit, da er, wie er sich wol ausdrückte, noch arm war. — Aber er suchte dies durch Genügsamkeit, durch mögliche Ersparung in seinem eigenen Haushalt und durch Beschränkung persönlicher Wünsche und Bedürfnisse zu ersetzen. Oft meinte er, daß ihm seine Tafel bei aller Vermeidung des Aufwandes zu viel koste; man müsse sich mehr einschränken; zum menschlichen Leben gehöre ja nicht viel! — doch blieb es in diesem Falle bei der bloßen Bemerkung, und es fiel ihm nicht ein, seinem Hofbeamten deshalb Vorschriften zu machen; wie er denn überhaupt die einmal getroffenen Einrichtungen gern so ließ wie sie waren, sobald er den Männern sein Vertrauen geschenkt hatte.

"Kein Unrecht thun, kein Unrecht leiden!" — das war nach seiner Meinung Alles, worauf es bei der Erziehung, namentlich der Söhne, ankomme. So sprach er auch über seine Prinzen. "Gelehrte werden sie nicht, und das brauchen sie auch nicht zu werden; aber ein lebendiges und richtiges Gefühl für Recht und Unrecht, das müssen sie haben, und damit kommen sie durch die Welt! Ich habe auch nie meinen Kindern erlaubt, daß sie zu mir kommen und mir was klagen durften, es sei denn, daß ihnen Unrecht geschehen; und dann fragte ich sie: aber Ihr habt doch Keinem Unrecht gethan? Ich konnte mich darauf verlassen, daß sie mir nichts vorflunkerten; denn so hatt' ich sie von Kindheit auf gewöhnt, immer ehrlich und offen die Wahrheit zu sagen, auch wo sie Unrecht hatten!" — Wenn der Fürst nicht verlangte, daß seine Söhne Gelehrte werden sollten, so legte er doch einen hohen Werth auf wissenschaftliche Bildung: er fühlte es, und beklagte es manchmal, daß er in dieser Hinsicht in seiner Jugend versäumt wäre, und wünschte deshalb, daß seine Kinder recht viel lernen möchten.

Es war ein herzlicher stiller Genuss, den geliebten Landesherrn, der so väterlich mit seinen Unterthanen war, auch einmal als Hausvater unter den Seinigen zu beobachten. Nur selten ward ihm und seinen Bürgern dies Glück zu Theil. Die Prinzen lebten, in ihrer Vaterstadt, mit ihm nur wenige Wochen und Tage. Mit welcher Innigkeit hing der gute Vater an seinen Kindern! wie freute er sich, wenn sie erst größer wären und er mit ihnen ausreiten könnte! Einmal ging er mit ihnen über den Wall: so oft ihnen ein Bürger begegnete, nahm der Herzog seine Mütze ab, so unbequem es ihm auch sein mochte; denn beide Prinzen hingen ihm an den Armen. Der ältere Prinz hatte seine Mütze in der Hand; der jüngere vergaß einmal in der Freude, in der er mit dem Vater tändelte, einen Bürger wieder zu grüßen: "Wilhelm, sagte der Vater, vergiss mir's nicht, du mußt den Huth abnehmen für die Bürger!"

Sinnig und gehaltvoll war jedes Wort, das der Fürst sprach; und ihn in einem längeren Vor-

trage reden zu hören, wo er mit einer besonnenen Begeisterung sprach, war ein hoher Genuss. Er sprach unvorbereitet, und doch war Alles gewogen, abgemessen, kein überflüssiges Wort! denn das konnte er nicht leiden! Kräftig wie sein Schwert, rasch wie sein Gang und sein Handeln, mussten auch seine Worte sein: und so schrieb er in mehrern Sprachen, die er im Umgang gelernt hatte; nur daß er im Schreiben nicht immer mit der Orthographie auf dem Reinen war: in der Lebhaftigkeit, und dem schnellen Fortgang, dem Fluge seiner Gedanken, musste ihm alles widerlich sein, was ihm hier eine Sperrung oder Behinderung verursachen konnte. Dennoch hatte er, seit er regierender Herr war, auch bei seinen schriftlichen Aufsätzen den Wunsch, mit dem richtigen Ausdruck seiner Gedanken auch die Sprache immer richtiger und reiner zu schreiben und zu sprechen. Er schlug nach, fragte, ließ sich gern darüber belehren, — versteht sich, alles in flüchtiger Kürze! — und meinte manchmal, es sei wol schon zu spät, so was zu lernen. "Meine Jungen, setzt' er wol hinzu, die müssen das or-

deutlich lernen!" — Aber, welche Fortschritte hatte der Herr nicht auch darin, in der Reinheit der Sprache, gemacht! Die Schlesischen Provinzwörter und Sprachfehler verloren sich immer mehr, und sie waren ihm auch nie ganz zur Gewohnheit geworden! Welche Briefe haben wir von dem trefflichen Fürsten, die dem strengsten Kritiker für wahre Meisterstücke der Beredsamkeit gelten können! Auch wußte er dies Verdienst sehr an Andern zu schätzen; das ist gut geschrieben, bemerkte er manchmal mit besonderer Freude: auch äußerte er mehr als einmal: ich weiß wohl, daß ich nicht richtig schreibe, aber ich will doch wenigstens, daß die Leute in meinen Diensten richtig schreiben.

In Beurtheilung der neuesten Zeit- und Staatenverhältnisse hatte der Fürst einen seltenen Scharfblick; und es machte ihm manchmal eine heimliche Freude, wenn er seine ganz eigenthümlichen Ansichten, Winke, Warnungen, Profezeihungen, ohne erkannt zu werden, in einem öffentlichen Blatte aussprechen konnte. Manchmal war es der Fall, daß Reisende

von Ost und West über solch einen merkwürdigen, freimüthigen kräftigen Artikel sprachen und allerlei Vermuthungen äußerten. Der schlaue Weltmann, der dann mit der feinsten Gewandheit das Gespräch fortzuführen wußte, that dann, als ob auch ihm diese Aeußerungen und Ansichten ganz fremd wären. In solchen, nur flüchtig und im Drang des Herzens hingeworfenen Aufsätzen waren seine Gedanken tiefgreifend und umfassend, seine Sprache gedrängt, bündig und kräftig; nur daß er manchmal in der Fülle seiner Gedanken, in der Lebhaftigkeit und im Feuer seiner Rede den Zusammenhang der Worte verlor, und es ihm ging wie jenem Apostel; der zweite Satz nahm seinen Anfang, ehe der erste vollendet war. Eine unbedeutende Nachhülfe war hinreichend, das Ganze zu glätten und in das gehörige Gleis zu bringen. Es lag in ihm das Bedürfniß, selbst eingreifend, auf die öffentliche Meinung zu wirken; darum wiederholte er den Wunsch, in seiner Hofstadt ein freimüthiges Volksblatt drucken zu lassen. Seine Reise ins Feld unterbrach diese Unterhandlung. — —

Manchmal reichte er dem treuen Arbeiter die Hand, "ich weiß es wohl, sagte er, Sie haben's sich sauer werden lassen — Ich lasse es mir auch sauer werden; und thäten das Alle, so würden wir bald vorwärts kommen: aber haben Sie nur Geduld! künftig, denk' ich, werden wir uns noch einen guten Tag machen können."

Nicht selten ging der Fürst selbst zu gebildeten Werkmeistern und Künstlern, bei denen er Arbeiten bestellt hatte, oder die ihm in irgend einem Fache des bürgerlichen Gewerbes eine nützliche Erfindung, ein verbessertes Werkzeug, ein neues Geräth vorzeigen konnten. Solche Besuche waren ihm Erholung; sie erweiterten aber auch — was er so gern mochte — seine Kenntnisse von der Betriebsamkeit und den Geschäften des bürgerlichen Lebens, und dienten nicht selten dazu, im Fortgange des vertraulichen Gesprächs manche nicht ganz verwerfliche Meinung des Volks aus dem Munde rechtlicher Bürger zu vernehmen.

Es ging die Sage, daß der unvergeßliche Fürst eine entschiedene Vorliebe für seine Soldaten hege. — Durch den Thatenruhm seiner Ahnen und das Beispiel der hohen Verwandten seines Hauses; durch die inwohnende Kraft seines kühnen und aufstrebenden Geistes zum Kriegsleben berufen; unter Soldaten mehr als unter Bürgern und Geschäftsmännern erzogen, hatte es allerdings viel Schein für sich, wenn man den Helden Friedrich Wilhelm dieser Vorliebe beschuldigte und sich berechtigt glaubte, zu klagen, daß Er, der gute menschenfreundliche Landesvater mit all seinem Bürgersinn doch hierin zu weit gehe und zu sehr Soldat und Feldherr sei. — Als er in sein Land kam, waren wir Deutsche so weit noch nicht, daß wir uns von dem Frankenjoch auch für die Zukunft befreit, und sicher glauben durften. Mit Eifer rüstete sich auch Friedrich Wilhelm, um mit seinem kleinen Volke auch in die Reihe der Verbündeten einzutreten und nach seinem Theil und seinem besten Vermögen für die große Sache selbst thätig und ernsthaft mitzuwirken. Der Druck der Völker war

zu groß gewesen, und ihre Erlösung ein Glück, das sie selbst kaum zu träumen gewagt hatten; also war auch für jedes erlösete Volk, welches der mit dem Blute der Sieger errungenen Freiheit nicht unwerth sein wollte, die höchste Anstrengung Gebot der Pflicht und der Ehre. Der Herzog stellte 8000 Mann; eine Zahl, die nur dadurch groß wurde, daß die französischen Kriege der jungen wehrhaften Mannschaft Abbruch gethan hatten, manche noch in der Gefangenschaft schmachteten, manche in Spanien, in Sizilien, im Auslande für die Sache der Freiheit gekämpft und den Sieg miterrungen hatten, oder kürzlich in fremde Dienste getreten waren. Wollte jemand fragen: warum stellte der Herzog aus seinem kleinen Lande mehr als ihm zukam? er konnte ja nichts erobern! und bei Theilungen werden die Kleinen vergessen! so könnte man antworten mit der Gegenfrage: warum hatten denn die fremden Völker und unsre Nachbaren auch in ungewöhnlich großen Massen für unsre Freiheit, für unsre Wiedervereinigung mit dem angestammten Fürstenhause, gekämpft und geblutet? — Gönnen wir

ihnen doch ihre Eroberungen, wodurch wir selbst gegen die Eroberung eines fremden Volkes gesichert werden! und hätten wir denn nicht gern für das, was wir eroberten, mehr als Alles und unser Theuerstes hingegeben? — Und als bei dem zweiten Feldzuge das Contingent für das Braunschweigische Land bestimmt ausgesprochen war, sollte bei der Bedenklichkeit der Lage Deutschlands und Europas, da, wo Freiheit und Bürgerglück auf dem Spiele stand, ein Fürst, wie Friedrich Wilhelm, nur thun und leisten, was, in der strengsten Beschränkung er zu thun und zu leisten schuldig war? — rief nicht Gefahr und Pflicht und Ehre zu größerer Kraft, zu thätigerer Theilnahme? — und hatte Er nicht mehr als seine 3000 Mann, — ging Er nicht selbst mit ins Feld als Führer eines größeren Heerhaufens, — opferte er nicht an ihrer Spitze sein Leben selbst zur Weihe für Deutschland und für's Vaterland; — freilich würden wir nicht weinen um ihn und um mehrere unsrer Gebliebenen; aber wer könnte, selbst nach dem Ausspruch der großen Feldherren, sagen, wie weit; ohne Sein und unser

Verdienst, unser Unglück mit dem ersten Durchbruch des Feindes gediehen wäre?

Um aber mit der Pflicht und der Ehre zugleich den Vortheil seiner Bürger zu vereinigen, ließ er sich für die Ueberzahl seiner Truppen Hülfsgelder bedingen, wodurch er die Schulden und die Auflagen des Landes zu verringern, und den Wohlstand desselben zu fördern in Stand gesetzt war.

Als der vorjährige Feldzug vorbei war, an welchem er leider keinen weiteren Antheil nehmen konnte, als dass er der Welt zeigte, was er zu thun und zu leisten entschlossen sei, und wie er in so kurzer Zeit bei Errichtung seines Corps mit eigner rastloser Anstrengung, mit dem Aufwande seines eigenen Vermögens, und mit der rühmlichen Thätigkeit seiner Beamten, fast das Unmögliche möglich zu machen verstanden hatte; — da that es, nach seinen wiederholten Versicherungen — oft seinem Herzen wehe, dass er nicht sogleich fast alle seine Truppen entlassen konnte. "Ich will keine

Soldaten haben! ich gäbe viel darum, sagte er, wenn ich nur so viel behalten könnte, als zur inneren Sicherheit des Landes gehören! man irrt sich sehr, wenn man glaubt, dass mir die Soldaten ans Herz gewachsen sind! ich trage einen Bürgerrock! meine Bürger sind mir näher als meine Soldaten!" Oft berechnete er, wie viel es dem Lande kostete, und wie für die Unterhaltung seiner Soldaten und des gesammten Corps Alles zu hoch, zu freigebig angesetzt sei; ein andermal sagte er: "ich muss sie aber auch gut besolden, denn sie müssen vorwärts!" — "Glauben Sie denn, dass wir Friede behalten? fragte er wol verdrießlich und hastig; so lange der Congreß noch fortwährt und Bonaparte auf Elba sitzt, können wir noch gar nicht sagen, dass wir Friede haben! ich entlasse nicht einen einzigen Mann; ich gebe Urlaub, unbestimmten Urlaub, damit ich sie gleich beisammen habe!" und solchen Ansichten gemäß setzte er eifrig fort, was zur vollständigen Erhaltung und Rüstung seines Corps nöthig sein mochte. — Gegen einen Staatsmann von hohem Rang hatte er sich beinah ereifert, dass gewisse geheime

Staatsverhandlungen und gewisse unfriedliche Aussichten ihm das Drangsal auflegten, alle seine Soldaten behalten zu müssen! — Endlich lag das Kühne und Große zu tief eingewurzelt in Friedrich Wilhelms Seele, als dass er, wenn nicht ein ganz außerordentlicher Fall sich ereignete, in dem mäßigen Heerhaufen eines kleinen Landes seinen Ruhm und seine Freude hätte finden können! —

Eben diese, auf die höchste Wahrscheinlichkeit und einen ganz eigenen Blick gegründete, Aussicht in die nächste Zukunft war eine mitwirkende Ursache, dass der Fürst manche Einrichtung seines Landes gar nicht oder nicht in der Maße traf, wie man sie wol wünschte; und daß er manche Erklärung zurückhielt, die man längst von seinem guten Willen und von seiner Geneigtheit, die Wünsche des Volks in Erfüllung zu bringen, erwartet hatte. Es gehört hieher besonders die Wiedereinsetzung der Landstände, und die Anerkennung wenigstens der alten Landesschulden nach ihrem ursprünglichen Gehalte. — Man rechnete beide Gegenstände unter diejenigen, welche bei dem

Congreß zur Sprache und zur allgemeinen Entscheidung kommen würden. Eine neue deutsche Constitution (Grundverfassung) sollte das Verhältniß der Bürger gegen den Landesherrn in seinem ganzen Umfange bestimmen. Die seltenen Anstrengungen und Aufopferungen der Völker bei der Wiedererlangung ihrer Freiheit und der Sicherstellung ihrer Fürstenthronen waren zu groß gewesen, und machten auf eine dankbare Anerkennung zu gerechten Anspruch, als daß die hohen Verbündeten nicht ganz besonders beabsichtigt hätten, die von den Völkern errungene Freiheit auch gegen die eigene innere Willkühr künftiger Beherrscher sicher zu stellen, und durch Landstände eine Schutzwehr gegen Despotie aufzurichten. — Der Geist der Zeiten aber, das Verdienst und das Bedürfniß der Völker foderte mehr als die bloße Wiederherstellung des Alten; die Vorrechte einzelner Stände, die sich auf Pflichten und Leistungen früherer Zeiten gründeten, konnten, so schien es, in ganz veränderten Zeiten unmöglich ihre vorige Geltung wieder erlangen.

Vom Congress erwartete der Herzog eine Anordnung sowohl der Ständeversammlung für das ganze Reich, als auch der besondern Stände für die einzelnen Länder. Und soll künftig Deutschland durch ein gemeinsames Band der Eintracht zusammengehalten und dadurch ein allgemeiner Patriotismus begründet werden, so scheint es auch in dieser Hinsicht wünschenswerth, dass Einheit in der Grundeinrichtung der einzelnen Staaten und Länder Statt finde.

Andre Fürsten erwarteten die Entscheidung des Congresses nicht; sie organisirten ein Verhältniss und eine Versammlung der Stände nach verschiedenen Grundsätzen, die mehr oder weniger aristokratisch, mehr oder weniger republikanisch, oder gemischt waren. — In den Herzogl. Braunschweigischen Landen hatten die Städte nur Einen Wortshalter; die Bauern gar keinen, der von ihnen selbst oder aus ihrer Mitte gewählt wäre. — Der freie Bürgersinn; die strenge Unparteilichkeit des Herzogs, der keinen Stand begünstigte oder zurücksetzte;

seine wiederholten Aeußerungen; und der Beifall, den er dem Entwurf verschiedener Länder gab, — aber er erkundigte sich sorgfältig, wie es andere machten — Alles deutete auf Veränderungen in der künftigen Einrichtung der Landstände. Dazu waren aber die Zeiten noch nicht ruhig genug; der Geschäfte zu viele; der eine geheime Rath, der ihm hier vorzüglich nothwendig war, abwesend; Er selbst auf Reisen und in Wien; endlich die Erwartung, dass vom Congress eine Einrichtung vorgeschrieben würde, welche die kleinen Fürsten — so drückte er sich selbst aus — sich gefallen lassen müßten; alle diese Gründe und Rücksichten werden gewiss einen Jeden von dem Wahne zurückbringen, als ob der Fürst keine Landstände gewünscht hätte. Von seiner Gerechtigkeitsliebe, und von der großen Verehrung, die er für die Einrichtungen und Anordnungen seiner fürstlichen Vorfahren beständig unterhielt, ließ sich aber mit höchster Sicherheit erwarten, dass er die besondern Gerechtsame der alten Stände mit dem Interesse seiner sämmtlichen Unterthanen zweckmäßig und wohlthätig zu vereini-

gen gesucht haben würde. — Es gehört in das ganz eigene Schicksal dieses Herrn, daß Er bei dem besten Willen, bei den bedächtigsten, redlichsten Absichten und Rücksichten nur zu oft verkannt und gemißdeutet wurde. Es stritt gegen den Karakter des Herzogs, irgend etwas halb zu thun. Sollte er eine Einrichtung treffen, die nachher durch höhere Verfügung abgeändert werden konnte, oder wobei sich der Landesherr selbst eines Widerspruchs, eines übereilten Vorgreifens und Entscheidens schuldig gemacht hätte? — Durch die Anstellung der Oberhauptleute, und späterhin durch die Berufung der vormaligen Schatzräthe und einiger Bürger zur Berathung über Kriegswesen, Landesschulden, Steuern u. s. w. legte er das Bedürfniß und den Wunsch deutlich genug an den Tag, künftig mit den Ständen des Landes aus den verschiedenen Klassen des Volks die Sorge seiner Regierung zu theilen.

Ein zweiter Punkt, über welchen der treffliche Fürst nicht selten mißverstanden oder getadelt wurde, betraf die Landesschulden. Bei der großen Herab-

lassung und Leutseligkeit, womit der Fürst gebildete Männer aus allen Klassen und Ständen urtheilen hörte über Angelegenheiten des Landes, konnte es weder an Gutherzigen noch an Zudringlichen fehlen, welche es theils mit sich, theils mit dem Fürsten, oder mit beiden zugleich wohl meinten, und die wahre Gesinnung des Fürsten darüber auszuforschen, oder unmaßgebliche Vorschläge und Meinungen anzubringen suchten. — Es könnte scheinen, als ob der Fürst hierin noch nicht mit sich selbst im Reinen war: — und man dürfte dies eben nicht wunderbar finden, da ja die Meinungen der Worthalter im Publikum selbst nicht einig waren? — Man denke sich nicht nur den Umfang, sondern auch die verschiedene Entstehung der jetzigen Landesschulden! — So viel aber ist gewiss: die Anordnung seiner Vorfahren, und insbesondre die Thaten und die Worte seines hochseligen Herrn Vaters, waren dem edlen menschlichen Fürsten ein heiliges Vermächtniss. Als er einmal in der Laube zu Ottensen mit einem seiner Vertrauten saß, sagte er: "wenn ich je zur Regierung komme, so werd'

ich bei allen meinen Handlungen mich fragen: was würde dein Vater dazu sagen? wie würde der gehandelt haben?" und so äußerte er sich bei jeder Gelegenheit; — und so dachte er gewiss auch über die Landesschulden. Hab' ich denn schon gesagt, dass ich sie nicht anerkennen will? sagte er einmal etwas verdrießlich, da es ihm wehe that, dass man ihm nicht das Vertrauen schenke, worauf die Güte seines Herzens so gerechten Anspruch machte. — Und warum hielt er denn seine bestimmte Erklärung zurück? — gewiss aus dem Grunde, der schon angeführt ist: Er wollte nichts halb thun! — er wollte nicht Schulden anerkennen, so lange er nicht die Mittel vor sich sah, wenigstens die Zinsen zu bezahlen. Diese von dem gesammten Lande, also auch den ärmeren Unterthanen aufzubringen, die ja so viel gelitten, und zum Theil ihre kleineren Wechselbriefe in Zeiten der Noth verschleudert hatten — dazu konnte er sich unmöglich entschließen; es mußten andre Hülfsquellen aufgesucht werden: und wo? und wann? das waren die Fragen, deren Erörterung mit der fortdauernden Aussicht in unruhige

Zeiten, bei dem Bestand des Militairs, bei der möglichen Vergrößerung der öffentlichen Lasten, um so schwieriger werden mußte. — Nur wer ganz den Karakter des Fürsten, seine eigenthümliche Ansicht der politischen Verhältnisse und der nächsten Zukunft kannte, (aber diese kannten nur wenige) nur der fühlte sich berufen, da, wo voreilig geurtheilt ward, zu widersprechen, und mit höherem Vertrauen das Beste zu gewärtigen. —

Bald nach dem Antritt seiner Regierung richtete der Herzog seine Aufmerksamkeit auf den Zustand der Forsten. Die Klage, daß man nicht in allen Revieren sorgfältig nachpflanze und die Forsten nicht überall auf die beste Art hege, schien nicht ungegründet zu seyn. Dabei waren aber manche seiner treuen Forstbediente in Ungnade gefallen, wahrscheinlich durch Verläumdung und Angeberei. — Ein Oberförster am Harze sollte deshalb versetzt werden, weil er Forstgrund zu Gartenland benutzt habe, und was man ihm sonst noch Schuld geben mochte. Der würdige Vorgesetzte konnte den

Mann nicht schützen. Dennoch ließ sich der Herzog einmal über eben diesen Mann recht viel Gutes erzählen, hörte es gern und setzte hinzu: "er ist nun einmal für den andern Ort bestimmt; ich kann mir kein dementi geben." Es währte nicht lange, so gab er ihm eine Zulage und den Rang eines Forstmeisters.

Ein anderer Förster war angeklagt, daß schon sein Großvater sich widerrechtlich auf herrschaftlichem Forstgrunde angebaut habe u. s. w. Auch dieser Mann sollte, wie es schien, zur Strafe, in eine andere Forst versetzt werden. Sein Vorgesetzter, ein edler Mann, nahm sich des Gekränkten sehr thätig an; auch mehrere Gemeinen baten für ihn: gegen die letzte Deputation erklärte sich endlich der Herzog: "wenn er denn ein so guter und brauchbarer Mann ist, so will ich ihn erst einmal in ein anderes Revier setzen, daß er mir da auch so nützlich wird. Ihr könnt ihn dann immer einmal wieder krigen." — Der unglückliche Förster machte sich schon zu seinem Abzuge fertig, als jener Vorgesetz-

ter sein Amt niederlegte: sogleich ward der Förster Oberförster und blieb mit höherm Rang und Gehalt an Ort und Stelle. —

Der Fürst, der schon früh für Unabhängigkeit und Freiheit alles gewagt hatte, und den ein großer Staatsmann und Minister als Muster der Fürsten aufstellte, der nie vor dem Gewaltigen sich gebeugt habe, — der Fürst, dem Freiheit mehr galt als sein Leben, behielt diesen hohen Geist, auch als er regierender Herr war. "Nicht, was wir für Fürsten haben; ob wir frei sind, das ist die große Frage," sagte er beim Ausbruch des neuen Krieges: Der Verfasser des letzten Kriegesliedes durfte, dem hohen Standpunkte gemäß, nicht anders singen als: Freiheit, Ehre, Vaterland: nicht: Fürst und Vaterland: dabei gestattete er kaum, seinen Namen zu nennen: "man weiß nicht, was man ausrichtet; es kommt alles aufs Glück an!" — —

Der Empfang des Fürsten in seiner Vaterstadt, besonders aber die feierlich religiöse Begrüssung desselben an dem Altare, auf eben der ewig denkwürdigen Stelle, wo er 1809, auf seinem Zuge, unter Gottes freiem Himmel die Nacht ausgeruhet hatte, war ihm unvergesslich und hatte auf sein Gemüth einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er gern den Fremden davon erzählte, und den Dichter der Altarfeier nachher seines besondern Vertrauens und eines nähern Verhältnisses würdigte. Der rührende schöne Gesang der zwölf Priesterinnen, mit der sanften Begleitung einiger Flöten und Fagotten, hatte sein weiches, und für das Religiöse gestimmte Gemüth so ergriffen, daß er einmal äußerte: ich weiß nicht, seitdem ich in Braunschweig bin, werde ich so leicht weichherzig und wehmüthig, wenn ich eine sanfte Musik höre; wie will das werden! das darf ja so nicht bleiben! —

Ein Jahr nachher, am Tage seines feierlichen Einzugs, hatten sich die Waisenkinder im Schlossgarten unter dem Zimmer des Fürsteu am früheſten

Morgen versammelt. Als der Fürst eben aufgestanden war, begrüßten die Kinder den heiligen Morgen mit dem feierlichen Gesange: Nun danket alle Gott! — Jeder, der den Morgen zum Fürsten ins Zimmer trat, wurde mit der Erzählung empfangen, wie feierlichrührend ihm dieser Morgengesang gewesen sei: ich weine nicht leicht, sagte er: aber hier kamen mir Thränen ins Auge: (hier und dort am Altare!) Einigemal sagte er: Bildermachen und Blumenstreuen, das ist meine Sache nicht, aber so was, das mag ich leiden!

Als einige Tage nachher am Christabend in Gegenwart der Lehrer und Vorsteher die gewöhnlichen Weihnachtsgaben an die Waisenkinder ausgetheilt wurden, ging der gute dankbare Fürst selbst hin, nahm Antheil an der Erbauung und an der Freude der Kinder. Einem der würdigen Vorsteher übergab er bei dieser Gelegenheit mit sehr gnädigen Aeußerungen als Geschenk eine Zulage schon für das verflossene Jahr.

Eben dieser Tag seiner Wiederkunft ward unter dem Vorsitz Sr. Durchlaucht des Herzogs August von dem großen Club durch ein Mittagsmahl gefeiert. — Wie gerne war der regierende Herr in einer solchen Gesellschaft von gebildeten Unterthanen! wie nahm er jede Aeußerung von Anhänglichkeit und Liebe mit Dank und Rührung auf! — Als er am Abend nach Hause fuhr, hatten sich acht Postillione die Freude ausgedacht, ihren Herrn mit Fackeln auf sein Schloss zu begleiten. Der Fürst konnte alles Gepränge und Geräusch, das man um seinetwillen veranstaltete, nicht leiden; sobald er aber hörte, daß diese Leute ganz aus eigner freier Eingebung sich selbst diesen Tag die Freude hätten machen wollen, stieg ihm, der noch gerührt war durch die ganze Feier des Tages, eine Thräne ins Auge, und er sagte: "es ist wahr, es sind gute Leute, die Braunschweiger! aber sie sollens auch noch sehen, wie lieb ich sie habe!" — es war nur die einzige Feier dieses unvergesslichen Tages! —

Seine Ehrerbietung, seine warme innige Anhänglichkeit und seine Zartheit im Umgange mit seinem ältern Herrn Bruder, des Herzogs August Durchlaucht, ist allen unvergesslich; es konnte nichts schöner sein, als diese so seltene Bruderliebe. Bei jeder Gelegenheit erwähnte er mit inniger Freude der Bravheit und Herzensgüte dieses ihm so theuren Bruders; auf jede nur mögliche Gefälligkeit und Diensterweisung war er aufmerksam, und hielt dies für seine Schuldigkeit. Man erinnere sich seiner frühern Worte: ich würde es jedem sehr übel nehmen, der mich meinem Bruder vorziehen wollte! Diese Ehrerbietung ging oft bis zur ängstlichen Genauigkeit. — Mitten im Gewühl und Gedränge seiner Geschäfte, wo keiner gewagt hätte, den Fürsten durch fremde Gedanken zu stöhren, dachte Er gewiss zuerst darauf, denkwürdige Tage zu Ehren seines Herrn Bruders zu feiern. Lange vorher sprach er dann über die Festlichkeiten, die er selbst angegeben hatte, und womit er denselben zu empfangen gedachte: in der Ungeduld seines freudigen Erwartens wohnte er oft den Zurüstungen des Fe-

stes bei und fragte dann: was meinen Sie, sollte das auch wol meinem Bruder August Freude machen? — So feierte er dessen Geburtstag im Garten; so den Tag seiner Wiederkunft, den 12ten Januar, auf dem Schlosse. Eine junge Bürgerin sollte hier den fürstlichen Herrn im Namen der Gesellschaft mit einer Anrede empfangen. Der Dichter des Festes mußte dem Herzog vorher die Worte zeigen: er las sie mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit; und sie erhielten seinen Beifall, bis auf die Stelle, wo es hieß: die Freude der Braunschweiger sei vollkommen geworden, als endlich auch der Herzog August an Wilhelms Hand in seine Vaterstadt zurückgekehrt sei: das geht nicht, sagte er da mit einer ängstlichen Heftigkeit, an meiner Hand! nein! das ist ja, als ob ich ihn erst hätte einführen müssen, er hat ja ein früheres Recht hier zu sein, als ich! — Jede andre Deutung wollte ihm nicht gefallen; und nach mehrern Versuchen, die der gute Herr selbst machte, die aber leider nicht in Reih und Glied des abgemessenen Verses passten, wurde endlich diese Auskunft getroffen: der Name musste

weg, der an landesherrliche Würde hätte erinnern können; und die Stelle lautete nun zur höchsten Zufriedenheit also: da tratest du, an deines Bruders Hand, ersehnt, geliebt, ins treue Vaterland. —

Feinheit und Zartheit, mit der ungezwungensten Herablassung und Leutseligkeit war ihm überhaupt eigen, nicht bloß im Umgange mit den höhern Ständen, sondern mit jedem Unterthan und Bürger, der ihm nahe kam. Dadurch hatte er denn auch alle Herzen so gewonnen, daß mancher, dem er auch nicht helfen konnte, dennoch beruhigt und glücklicher wegging; denn er hatte einen freundlichen Herrn, seinen guten theilnehmenden Landesvater gesehen. Jeder konnte zu ihm kommen; und es war nun einmal, bei aller Achtung gegen die verschiedenen Behörden der Regierung, Volksglaube, daß man zu seinem Landesherrn gehen und dem alles vortragen müsse; und, wenn es auch zu nichts helfen könne, so hätten sie ihn doch wenigstens einmal gesehen und gesprochen: auch nahmen sie ihn wohl in Rath bei bürgerlichen Angelegenheiten und

baten um seine Entscheidung. So unverständig und lästig diese Zumuthungen und dies Zudrängen, und die oft sehr gedehnten und breiten Vorträge mitunter sein mochten; so ward der gute Fürst doch nie ungeduldig oder mürrisch, wies nie mit Kälte zurück, zeigte überall Theilnahme und herzliche Güte, war öfter zuvorkommend mit seinen Fragen und Anreden, rief die entfernt stehenden und die Blöden, denen er es ansah, daß sie wol was auf dem Herzen hatten, zu sich, ging ihnen entgegen, reichte ihnen die Hand, und sprach mit ihnen. — Jeder Zuschauer musste da im Stillen die Bemerkung machen, was doch die Liebe des Landesherrn einem guten Volke Bedürfniss ist, und wie gern es ihm mit Zuthätigkeit und Vertrauen entgegen kommt! Möchten doch alle Fürstensöhne, denen das Loos ward, Regenten zu werden, diese Bemerkung sich recht oft zu Gemüthe führen! Es giebt keine dringendere Ermahnung für sie, die Liebe des Volks zu verdienen, als diese, daß das gute treuherzige Volk seinem Fürsten so gern mit Liebe und Vertrauen entgegen kommt! und möchten doch die Erzieher der

Prinzen diese recht oft unter das Volk führen, damit sie dies Bedürfniß des Volks und ihre hohe Verpflichtung sichtbar und anschaulich erkennen lernten!

Als ein guter Fürst, der das Bewußtsein hatte, das Vertrauen seiner Unterthanen zu verdienen, und der keinen andern Wunsch hegte, als dieses Vertrauen immer mehr zu begründen, konnte er nicht ohne Schmerz den Gedanken ertragen, an dem Vertrauen seiner Bürger oder eines Theils derselben zweifeln zu müssen. Es gab solche Mißverständnisse; es gab auch gutherzige und unvorsichtige Menschen, die bei einer augenblicklichen Aufwallung des Unwillens, des Mistrauens in die guten Gesinnungen der Bürger, Aeußerungen wagten, welche den Unwillen und den Schmerz des Fürsten mehr aufregten, anstatt ihn zu besänftigen. Wie empfänglich war aber auch dann der gute Fürst für jede belehrende und bessere Aeußerung! wie gern nahm er sein Wort zurück, wenn er glaubte, auch nur in der Meinung unrecht gethan zu haben!

Als es dem menschenfreundlichen, wohlwollenden Fürsten noch nicht möglich war, die größere Zahl seiner Truppen zu entlassen, und den nicht beurlaubten Theil derselben in Casernen zu lagern, worauf er längst bedacht war, wollte er doch seinen Bürgern einen Beweis geben, daß er wünsche, ihnen vorjetzt wenigstens so viel als möglich ihre Last zu erleichtern. Die Soldaten sollten nicht über die Gebühr den Bürger belästigen, und, ohne beiden zu nahe zu thun, sollten jene zufrieden sein mit der Bekößtigung von dem Tische ihrer Wirthe, "höchstens nur dreimal in der Woche Fleisch erhalten u. s. w." Dies sollte nun bekannt gemacht werden. Unglücklicherweise hatte der Concipient die letzten Worte buchstäblich aufgefasst, und, ohne zu bedenken, daß der Fürst die häusliche Eingeschränktheit und Lebensweise eines großen Theils seiner Bürger nicht kannte, auch ohne die mindeste milde Einleitung oder Zusage der beabsichtigten künftigen Erleichterung der Bürger, zum Schrecken aller das wunderbare Publicandum ergehen lassen, welches, wie es der Schein war, als Begünstigung der

Soldaten und als Bedrückung der Bürger aufgenommen und so gemißdeutet wurde. Selbst in französisch-westfälischer Zeit war so etwas nicht vorgekommen! — Mehrere Hundert der minder wohlhabenden Bürger verabredeten sich, mit einer unterthänigen Vorstellung bei dem Fürsten einzukommen und um Wiedereinführung der alten Ordnung nachzusuchen. Man ließ die Bittschrift drucken, um ihren Umlauf schneller zu betreiben. Sogleich war ein Abdruck davon aufs Schloß gekommen und lag auf dem gewöhnlichen Arbeitstische des Herzogs. Es ist wahrscheinlich, daß diese Schrift gleich anfangs keinen guten Eindruck auf den Fürsten gemacht, und daß der erste Ueberbringer wol schwerlich etwas Empfehlendes dabei gesprochen hatte. Tage vergingen; man hörte viel von einer Deputation der Bürger: der Herzog sprach kein Wort darüber; ein Beweis, daß er nicht gnädig gesinnt war! — Die Bittschrift lag noch immer auf dem Tische, und die Deputation kam nicht. — War es der erste böse Eindruck der Schrift, oder war der Herzog durch Arbeiten er=

schöpft und verdrießlich? genug, als er eines Mittags mit den zahllosen Suppliken, Acten und Berichten fertig war, und eben sein alter Günstling aus der Fremde wieder ins Zimmer getreten kam, griff er mit sichtbarem Unwillen nach jener Schrift und dictirte die bittersten Vorwürfe gegen seine Bürger. In solchen Fällen und in ähnlichen, wo Misverständnisse zum Grunde lagen, war es immer besser, seine Heftigkeit nicht zu unterbrechen; der Fürst besann sich von selbst; das gute Herz ließ sich nicht lange zum Schweigen bringen: — aber der edle, treuherzige, offene Kriegsgefährte — wir ehren sein Andenken! fuhr barsch heraus: Durchlaucht, Sie thun Ihren Bürgern Unrecht, bei Gott! Sie thun ihnen Unrecht, ich hab's gelesen, es ist ganz ehrerbietig, sie fodern nichts unbilliges. "Das verstehst Du nicht!" war die heftige Antwort; der brave edle Mann fühlte sich zurückgeschreckt und beleidigt, und schwieg. — Der Fürst zürnte nun noch mehr, sprach von bösem Willen, westfälischen Gesinnungen, ehemaligen Rebellionen, Execution u. s. w. Endlich sprach ein Andrer ein

mildes Wort, und erinnerte mit sanftem Ton den guten Fürsten an alle Beweise treuer Anhänglichkeit der Bürger an seine Person und sein Haus, und wie diese noch in diesen Tagen bei der Ankunft der Prinzen so sichtbar geworden sei, und wie Er selbst sich so oft gnädig geäußert habe, daß er eben diese Klasse von guten arbeitsamen Bürgern ganz vorzüglich schätze: — dies sanfte Wort erweckte sein sanftes Herz; er ward weich; ward wieder Er selbst! — Jenes Zettel ward zerrissen; und im liebreichsten Tone väterlicher Gewährung ließ er nun schreiben: die Ansichten und Wünsche der Bürger wären auch die seinigen, es werde ihm lieb sein, wenn sie ihm weitere Vorschläge mittheilten, und er zur Erleichterung ihrer Lasten beitragen könnte, bis er so glücklich wäre, sie ihnen ganz abzunehmen. — Augenblicklich ließ er einen seiner treuesten Geschäftsmänner und Rechnungsführer kommen, um einen Service für das ganze Land zu berechnen; etwa 35000 Familien wurden angenommen; eine bedeutende Zahl wurde sogleich auf Befehl des Fürsten als unfähig gestrichen; kurz,

der Vater sorgte nun zuvorkommend und gütig für seine Kinder! — Einige Tage darauf kam die Deputation; Volk und Fürst waren Ein Herz und Eine Seele! und alle gingen weg mit der Versicherung, es gebe nur Einen so guten lieben Landesfürsten! — Ich erzähle dies ausführlich, weil das Gerücht einen Schatten auf das edle Gemälde des Fürsten geworfen hatte. —

In dem ersten mühseligen Jahre, wo sich so manches vereinigte, dem Fürsten die Regierung zu erschweren, war für den bevorstehenden Winter, wenigstens in der Hauptstadt, Holzmangel zu befürchten: bei dem geringen Wasser der Ecker und Ocker im Frühjahr hatte das Flößholz vom Harz nicht kommen können. Nun sollte der Bestand sämmtlicher Forsten untersucht und vorerst nichts weder an die Einheimischen noch an die Nachbarn verkauft werden. Der Fürst, der gewohnt war, selbst alles schnell zu treiben, und sich nicht immer in den Gang schwieriger und gründlicher Erörterungen hineindachte, glaubte, daß dies ein Werk von

einigen Wochen sei: es gingen aber Monate hin, und so entstand eine allgemeine Klage. Die Nachbarn und die Bauern, welche eigene Holzungen hatten, benutzten dies auf eine unerhörte Weise. — In der Hauptstadt selbst war seit langen Jahren ein herrschaftlicher Holzhof, wo Brennholz verschiedener Art um einen billigen Preis verkauft und alljährlich noch ein Vorrath zurückbehalten wurde, um dem Holzwucher zu steuern. Der Herzog hatte in diesem Jahre, wie er meinte, noch nichts zu verschenken; und da er bei dem ansehnlichen Verbrauch in den öffentlichen Gebäuden noch mehrere Hundert Klafter an die Armen verschenkte, so glaubte er, den Preis der übrigen Klafter auf das Gewöhnliche erhöhen zu dürfen. — Hier ereignete sich nun die unglücklichste Irrung. — Auf dem Holzhofe verkaufte man Malter, die man misbräuchlich Klafter nannte; statt 4 Thaler sollte nun ein solches Malter, eine Ladung für einen einspännigen Karren, 8 Thaler gelten! Denn die Klafter der Bauern galten ja von jeher 8 bis 10 Thaler, und waren jetzt beinahe um das doppelte vertheuert!

Dies verursachte ein Jammern! Becker und andere Gewerke, welche kein anderes Holz bekommen konnten, mussten nun für zwei Karren 16 Thaler bezahlen! — Dies konnte unmöglich der Wille des Fürsten sein! Der Preis des herrschaftlichen Holzes sollte ja nur mit dem allgemeinen Preise, wie er in billigen Zeiten gewesen war, gleich stehen! — Diese Sprachverwirrung wurde dem Fürsten entdeckt, der nun augenblicklich den Preis des Malters auf 5 Thaler herabsetzte, und — um nicht wieder zu irren, am folgenden Tage die Kammer beauftragte, die Holzpreise mit Rücksicht auf das Oertliche der einzelnen Landesdistricte zu bestimmen. — Wenn doch nie einer zitterte vor der Ungnade des Fürsten, da wo ein Misverständniß aufzudecken ist! er würde erst dann die Gnade desselben wahrhaft verdienen, und, was unschätzbar ist, die dauernde Achtung seiner Mitbürger.

Nicht leicht erschien irgend eine denkwürdige Schrift über die neuesten Verhältnisse und die künftigen Einrichtungen der Staaten, welche er nicht

anschaffte und zu lesen wünschte; es fehlte ihm aber an Zeit oder an Geduld, gewöhnlich an beiden; dann gab er es weg: "nehmen Sie das Buch hin, sagte er dann zu seinem Gesellschafter, lesen Sie das Buch, und erzählen Sie mir daraus; es ist mir nicht möglich, ein Buch durchzulesen! Merkwürdige Stellen wurden angestrichen, und, um das Zerstreute leicht wiederzufinden, gewöhnlich ein Register zugefügt.

So wie der Herzog gern die Einladung in einen Kreis guter Bürger annahm, und nur dann diese Einladung ablehnte, wenn er fürchtete, gefeiert zu werden; so machte es ihm eine besondere Freude, wenn er auf seinem Schlosse oder im Opernhause eine zahlreiche Gesellschaft von Bürgern aus allen Ständen um sich versammelt sehen konnte. Er war dann der aufmerksame Wirth, der herablassende Freund aller Anwesenden, der feine liebenswürdige Gesellschafter, der bei aller Abneigung gegen nächtliche Schwärmerei, — sein beständiges Arbeiten hätte ihm diese auch nicht erlaubt — dennoch

gewöhnlich bis spät in die Nacht, auch wol bis gegen den Morgen blieb, manchmal der letzte war, oder, wenn er nicht bleiben konnte, wegschlich, um ja nicht die Gesellschaft aufmerksam zu machen und sie in ihrer Lustbarkeit zu stöhren. War die Gesellschaft recht zahlreich, — und er sah es nicht gern, wenn Jemand fehlte; — war sie ungezwungen heiter und froh gewesen, dann sprach er den folgenden Tag gern darüber und sagte auch wol: ich bin zu alt, mir selbst macht das kein Vergnügen mehr, aber ich mag es gern, wenn andre recht froh sind, das ist mein einziges Vergnügen; wenn wir nur erst mehr thun können, so denk' ich öfter eine frohe Gesellschaft bei mir zu sehen! — Dabei hatte er den Grundsatz: auf mein Schloss muß jeder brave Bürger kommen können; und wäre es nach seinem Sinne gegangen, so wäre der Raum des Schlosses wenigstens um die Hälfte erweitert, um Alles einladen zu können! — Für die Sommermesse 1815 hatte er sich's als eine besondere Freude ausgedacht, seinen Landleuten ein großes Fest zu geben. Auch ließ er die letzte Wintermesse hiesigen

Kaufleuten, die zum Casino eingeladen waren, ausdrücklich sagen, sie sollten nicht vergessen, ihre Meßfremden mitzubringen. Es kamen nur wenige, weil sie sich nicht zu einer fürstlichen Einladung eingerichtet hatten: der Herzog bedauerte es; Er hätte sie lieber in Reisekleidern gesehen, als gar nicht! —

Am Scheidetage des verwichenen Jahrs gab der regierende Herr eine große Gesellschaft (das Casino) im Saale des großen Opernhauses, auch diesmal, wie gewöhnlich, für die verschiedenen Klassen seiner Bürger und Beamten. Als es Mitternacht schlug, verkündigte der Hall der Trompeten den ernsten Wechsel der Jahre. Mit brüderlicher Umarmung begrüßten die beiden Fürsten das neue Jahr und gelobten einander Beistand und Liebe im Wechsel der kommenden Tage. Alles drängte sich um sie mit Glückwunsch und herzlicher Theilnahme, und flehte im Stillen für den geliebten Fürsten um dauernde Heiterkeit seiner reinen edlen Seele und um den Segen der verflossenen Jahre. Der Fürst wandte sich an die Umstehenden, reichte jedem,

der so glücklich war, ihm nahe zu kommen und ihm die Freude seines Herzens auszudrücken, freundlich und liebevoll die Hand, und sprach über die bessern Aussichten und die schönern Hoffnungen, mit welchen sie das neue Jahr antreten wollten. — Glückliches Volk, das so, Ein Herz und Eine Seele mit seinem geliebten Fürsten, seinem Herzen und seiner Milde freudig vertrauend, den werdenden Tagen entgegensieht! ach es war ein Strahl aus dunkler Nacht! — gesegnet und milde möge er einst wiederkehren — in der Zukunft des Vaterlandes!

Jeder Braunschweiger erinnert sich gern des schönen Festes, welches der dankbare Fürst für seine schwarzen Krieger, diese treuen Gefährten auf seinem Zuge von Böhmen, und Wellingtons Siegsgenossen auf dem Zuge in Spanien, in dem großen Schauspielhause veranstaltete; es war gegen Ende des Jahrs, als sie aus dem englischen Solde entlassen wurden, und manche in ihre Heimat zurückkehren wollten. Mit einer feierlichen Anrede, worin

er ihnen ihr Verdienst und seinen Dank aussprach, eröffnete er das Mittagsmahl in dem großen erleuchteten Saale; er selbst drängte sich in ihre Reihen, drückte manchem die Hand, und trank mit ihm, nannte sie bei Namen — denn sein treues Gedächtniß bewahrte die Namen verdienstvoller Krieger; — und den Abend war Musik und Tanz: so dauerte das Fest des Volks bis in die Mitternacht; und oft erscholl bei trautem Handschlag und beim Ausleeren der Gläser der Ruf: wir kommen wieder! wir leben und sterben mit unserm Wilhelm! — Eine Freude war's, den Feldherrn zu sehen, wie er in dem Haufen seiner alten Krieger stand, sie seine Kinder, seine alten Jungens nannte, und sie gern erinnerte, wie sie da und dort sich brav gehalten hätten, und dann mit steigender Freude in die Worte ausbrach: meint ihr nicht auch, nur noch 10000 solcher braven Krieger, wie ihr seid, und wir hätten die halbe Welt erobert? — ja, Durchlaucht, das hätten wir! es lebe unser Herzog hoch! — nun so singt einmal — wie gings doch? — und das ganze Haus erscholl: Schlagt ihn todt! schlagt

ihn todt! — Bonaparten u. s. w. — —! Der Herzog mogte es gern, wenn seine Leute recht lustig waren. In dem obern Saale des Schauspielhauses war großes Mittagsmahl für das Officiercorps und die verschiedenen Stände des Hofes und der Bürgerschaft. Kräftige und dankbare Sprüche auf das Wohlergehn der hohen Alliirten, durch ein ernstes Wort eingeleitet und von dem Fürsten selbst ausgebracht, kreiseten mit dem Klange der Becher und der rauschenden Musik des God save the king um die Tafel und machten den schönen Tag feierlich und unvergesslich.

Eines Tages im Frühjahr 1814 besuchte der Fürst die Kerker der Gefangenen in Wolfenbüttel: er ließ sich von einem Jeden ihre Verbrechen und ihre Strafen erzählen; manche hatten schon lange auf Verhör und auf Erlösung gewartet. Des Fürsten Gnade öffnete einige Wochen nachher mehrern Unglücklichen die Kerker und gab ihnen die Freiheit.

Einen Theil der Karrengefangenen ließ er von Wolfenbüttel nach Braunschweig bringen, wo sie beim Abtragen eines herrschaftlichen Gebäudes und im Schloßgarten arbeiten sollten. Kaum bemerkte der Fürst an den Unglücklichen die breiten Halseisen, die ihnen das Bücken so sehr erschwerten, so gab er Befehl, ihnen sogleich die Halseisen abzunehmen: die Leute sollen arbeiten! das können sie ja nicht vor dem breiten Halseisen! was soll das? Das Loos der Züchtlinge ward dadurch erleichtert, und sie arbeiteten gern in der Hauptstadt ihres gnädigen Fürsten. — Um bei allem Vertrauen gegen seine obersten richterlichen Behörden dennoch zu beweisen, daß er auch die Verirrten und Gestraften nicht aus seiner Acht lasse, gab er Befehl, alle Monate die Liste derselben mit Bemerkung des weitern Fortganges ihres Prozesses an den Geheimen Rath einzusenden.

Es muß hier eines unglücklichen Vorfalls gedacht werden, welcher Veranlassung wurde, über ein Strafurtheil des damals bestehenden Kriegsge=

richts und dessen landesherrliche Genehmigung ein nachtheiliges Gerücht auszubreiten. Mehrere öffentliche Blätter erzählten davon. Da indess ihre Angaben theils oberflächlich, theils ganz unrichtig waren, so glaubte man denselben folgende aktenmäßige Darstellung entgegenstellen zu müssen.

"Ein Soldat vom dritten leichten Bataillon, Georg Theilinger, fünf und zwanzig Jahr alt, wurde durch drei beeidigte und unverdächtige Zeugen, den Quartiermeister Reineker, den Sergeant-Major Töne, und den Feldwebel Seebach, des Verbrechens überwiesen, gegen seinen Officier, der in Ausübung seines Dienstes begriffen war, das Bajonet gezogen zu haben. Am ersten Pfingsttage dieses Jahres hatte er ohne Erlaubniß das Hospital verlassen, und sich zu Eversberg bei Brüssel in das Wirthshaus begeben, wo ihn der Adjudant Köler von demselben Bataillon antraf, der von dem Commandeur abgeschickt war, um in diesem Wirthshause Ruhe zu stiften. Auf die Frage des Adjudanten, was er da mache, gab er die trotzige Antwort: "Ich trinke hier meinen Schnaps und dar-

über hat Niemand etwas zu sagen," und gehorchte nicht, als ihm derselbe befahl, sich zu entfernen, so daß ihn endlich der Adjudant mit Gewalt aus dem Hause zog und dabei an den Degen griff. In diesem Augenblicke riß Theilinger sein Bajonet heraus, das er an der Seite trug, nahm damit gegen den Adjudanten Köler eine drohende Stellung an, und warf es erst dann von sich, als der oben genannte Töne und Seebach herzusprangen, um ihn zu entwaffnen."

"Zu seiner Entschuldigung führte der Angeklagte an, daß er während jenes Vorfalles bis zur Besinnungslosigkeit berauscht gewesen sei: allein abgesehen davon, daß dieser Umstand nach den hiesigen, wie nach allen übrigen Kriegsgesetzen nicht berücksichtigt werden soll, wurde auch die Unwahrheit jener Behauptung durch die Aussage der gedachten beiden Unterofficiere erwiesen, welche Theilinger aus dem Wirthshause in Arrest führten, und mit denen er sich unterweges vollkommen vernünftig unterredet hat."

"Das Kriegsgericht, das aus elf geschwornen Officieren bestand, gegen welche der Angeklagte keine Einwendungen zu haben erklärte, und das seine Sitzungen, wie immer, öffentlich und in beständiger Gegenwart des Angeklagten hielt, hätte nach den meisten andern Kriegsgesetzen, namentlich nach den preußischen und den älteren braunschweigischen, unbedingt auf den Tod erkennen müssen: die hiesigen mildern Kriegsartikel berechtigten es zwar, am Leben zu strafen, gestatteten aber auch, ihm nach den Umständen eine gelindere Strafe aufzulegen. Sein Urtheil vom 26. Julius fiel dahin aus, daß Theilingern tausend Streiche und eine sechsjährige Karrenstrafe zuerkannt wurden; und Se. Durchlaucht der Herzog verwandelten nachher die Karrenstrafe in Festungsarrest."

"Die Streiche, von denen in diesem Urtheile die Rede ist, und die mit einem Instrumente gegeben werden, das aus neun einzelnen Bindfaden besteht, sind das gewöhnliche Strafmittel bei der englischen Armee, und wurden bei der neuen Or=

ganisirung des Braunschweigischen Corps zugleich mit dem englischen Criminalverfahren eingeführt. Damit der Soldat gegen jede Willkühr seiner Obern sicher gestellt sey, dürfen sie nicht anders als durch das Urtheil eines Kriegsgerichtes auferlegt werden, und damit sie in keinem Falle der Gesundheit schaden können, ist durch die Instruction vom 9. May folgende Maßregel vorgeschrieben:

"Diese Execution ist jeder Zeit in Gegenwart eines Arztes zu vollziehen, welcher zu bestimmen hat, ob und wie lange die Strafe, ohne gefährliche Folgen zu verursachen, fortdauern kann, und muß nach dessen Urtheil zwar aufgehört, jedoch wenn das zu bestrafende Subject wieder hergestellt ist, mit Vollziehung und Beendigung der zuerkannten Strafe fortgefahren werden, wenn der Rest dieser Strafe ihm nicht erlassen worden ist."

Diese Maßregel wurde bei der Bestrafung des Soldaten Theilinger ausdrücklich eingeschärft, indem Se. Durchlaucht bei der Bestätigung des Urtheils den Zusatz machten,

"Die Strafe ist in zwei Tagen am Inculpaten zu vollziehen, jedoch muß ein Arzt dabei gegenwärtig sein und die Strafe ohne Nachtheil der Gesundheit des Arrestanten gegeben werden."

"Und sie erhielt bei ihm durch die Gnade Sr. Durchlaucht noch die besondere Ausdehnung, daß dem Obrist-Lieutenant von Buttlar, als Commandeur der leichten Brigade, durch ein Schreiben des Obersten Olfermann vom 11. August Folgendes eröffnet wurde:

"Die Strafe wird in zwei Tagen zu vollziehen seyn, daher die Anzahl der Streiche in zwei Theile einzutheilen ist: und soll jedoch dasjenige, was der Inculpat an diesen beiden Tagen etwa nicht aushalten kann, und eigentlich am dritten Tage erhalten sollte, auf Befehl Sr. Durchlaucht demselben geschenkt seyn."

Theilinger entzog sich mit dem Trotze, der die Grundlage seines Characters ausmachte, der Strafe, indem er sich am 12ten August vor der Vollziehung

entleibte. Das Messer, womit er die That verübte, war bei der Visitation unbemerkt geblieben."

"An demselben Tage wurde eine zweite Execution an dem Uhlanen Meyern vollzogen: auch er war überwiesen, gegen seinen Unterofficier die Lanze gefällt zu haben, wurde aber, weil bei ihm Minderungsgründe eintraten, nur zu einjähriger Karrenstrafe und zu vierhundert Streichen verurtheilt und die erstere Strafe gleichfalls in Festungsarrest verwandelt. Nach dem Zeugnisse der commandirenden Officiere ist es eine Unwahrheit, daß er während der Execution auch nur einen Augenblick die Besinnung verloren hätte: wie wenig er dadurch angegriffen war, beweist der Umstand, daß er zu Fuß in sein Gefängniß zurückgehen konnte; und wie wenig sich nachher nachtheilige Wirkungen für seine Gesundheit geäußert haben, zeigt ein Bericht des Stockmeisters Lecke, worin dieser angiebt,

"Seine — Meyern's — Bestrafung war von der Beschaffenheit, daß ein Chirurgus ihm zu waschen gebracht, er damit sich einmal waschen lassen, darüber gelacht, das

Glas zur Seite gesetzt und geäußert hat, man möchte ihm nur Brantwein geben, womit er selbst sich schon waschen wolle. Der Chirurgus hat nach ihm weiter nicht gefragt. Man erinnert sich noch, daß er sich gar nicht waschen lassen wollte, und gern den zweiten Tag nach seiner Bestrafung frei geworden wäre. Er ist so wenig krank gewesen, als er nach seiner Bestrafung über Schmerzen geklagt hat." —

Braunschweig, am 15. Nov. 1814.

Der Stabsauditeur du Roi.

(Aus dem Reichsanzeiger Nro. 288.)

Folgende denkwürdige Aeußerung eines eben so weisen als gnädigen Fürsten darf hier nicht vergessen werden. Als der Durchlauchtigste Herzog das Urtheil des Kriegsgerichts mit der gespanntesten Aufmerksamkeit durchgelesen hatte, legte er es mit sichtbarem Schmerz und Unmuth vor sich auf den Tisch. Ja! sagte er, — das Verbrechen bleibt Verbrechen, und muss gestraft werden! aber — so geht's — wenn's an Erfahrung fehlt! —

Den Dienst thun, das ist noch nicht genug! man sollte auch lernen, Menschen in der Leidenschaft, wo sie ihrer Sinne nicht mächtig sind, mit gehöriger Schonung zu begegnen! so würde mancher kein Verbrecher werden!

Bei der ersten Hofversammlung, die der Fürst bald nach seiner Ankunft, in den Marmorsaal eingeladen hatte, führte er einige junge Bürgerinnen in den nächsten Zimmern herum, und zeigte ihnen im leutseligsten Gespräch alles Merkwürdige darin. Als er jetzt in das blaue Zimmer trat, sagte er, "dies ist mir das liebste Zimmer vor allen: denn da hängt das Bildniss der Russischen Kaiserin, und die sieht meiner Marie so ähnlich." — Er missbilligte übrigens nicht die zum Theil sehr prachtvollen Verschönerungen seines Schlosses; späterhin sprach er sogar mit Wohlgefallen darüber; nur eins, sagte er damals, thut mir weh, dass sie mir die Kirche und die Zimmer meiner Mutter zerstöhrt haben. In den Zimmern meiner Mutter war ich als Knabe so gern gewesen, und da, dachte ich,

wollt' ich wohnen, den kleinen Garten mit den Orangen und Blumen vor meinen Fenstern! — Er selbst wohnte bekanntlich im dritten Stockwerke, wo sein hochseliger Herr Vater gewohnt hatte: dies, und die freie Aussicht in den Garten machten ihm diesen täglichen Aufenthalt lieb und das Unbequeme erträglich: es wäre ihm nicht möglich gewesen, in schöneren und bequemeren Zimmern nach der Straße und dem Schlossplatze hin zu wohnen; er hätte sich dort wie in der Gefangenschaft gefühlt! — darum sprach er so gern von seinem kleinen Landhause vor London. — Er liebte die freie weite Aussicht in die Natur; sie war seinem freien Geiste Bedürfniss und wohlthätige Erholung! darum äußerte er früher, er wolle ganz in Richmond wohnen, oder auf dem neuangekauften Garten, der ihm die Aussicht nach dem Nussberge und nach Riddagshausen gewährte, eine gefällige schöne Aussicht! — Wenn er so im Garten herumging und einmal ausruhete von der Arbeit, die ihn auch dort in dem kleinen Gartenzimmer beschäftigt hatte; wie glücklich fühlte er sich dann unter den überhangenden Bäumen zwischen

den Beeten und Blumen! "was wollt' ich anfangen, sagte er wol, wenn er sich in dem prunklosen Garten erging, ich wäre ja ein unglücklicher Mensch, wenn ich den Garten nicht hätte!" und dabei pflegte er auch wol seinen Dank zu wiederholen für alle, die ihm zum Besitz und zur bequemen Einrichtung des Gartens behülflich gewesen waren. — Vorzüglich hübsch dachte er sich die neue Anpflanzung und die ganze Anlage, die er in Verbindung mit diesem Garten auf dem Nussberge und in dessen nächsten 14 bis 15 Morgen haltenden Umgebung ausgedacht hatte, und womit es ihm wirklich ein Ernst war; denn er hatte schon diese Morgenzahl aus der Riddagshäuser Pacht bei dem neuen Contracte zurückbehalten. Es sollte ein schöner großer Park werden, wo seine Bürger an Tagen der Erholung und in müssigen Abendstunden herumspaziren könnten. Nächst der Aussicht auf den Nussberg war ihm die im Boskett auf einer Anhöhe die liebste, wo er die Stadt und den Garten seiner Frau Mutter vor sich sah; der ländliche Sitz war prunklos, mit einer jungen Pflanzung umgeben. In den letz=

ten Tagen, wo er mit seinen Prinzen den Garten besuchte, hatte er auch hier gestanden, sich über die Aussicht, über jede kleine Anlage und Verbesserung dankbar gefreut, und, als hätte er Abschied genommen, mit Rührung die Worte gesprochen: "wie schön es hier ist! ach wer hier bleiben könnte! aber so gut soll es mir noch nicht werden! — nun — künftiges Jahr — wenn ich wiederkomme... — In Gottes Paradies ist auch ein schöner Garten; da bist du, lieber Fürst; denn du trugest ein Herz für Gottes Schöpfung! du warest ein guter Mensch! —

"Nichts von Capitulation! auf der Stelle todt!" sprach er mit heftigem Unwillen, als er hörte, daß der Duc d'Angouleme kapitulirt und sich eingeschifft hatte.

Wenige Tage vor seinem Auszuge bat ein edler treuherziger Kriegsmann den Durchl. Fürsten, um seines Landes willen sich zu schonen: ach, sagte er, wir wissen ja wohl, — wenn Sie den Feind sehen — Sie sind zu hitzig! — Und der gute Fürst erwie-

derte ihm ernst und mit einem zutraulichen Händedruck: "wie meinen Sie? ich — hitzig? ja, auf meiner Stube bin ich das wol — aber im Felde —? nein, da kennen Sie mich nicht!" — Verzeihen Sie, gnädigster Herr, ich weiß ja, im Jahr 1792 am Rhein, wenn so die Kugeln um Sie flogen... — "Sein Sie ganz ruhig — damals war ich noch jung und bedachte nicht immer was ich that, — jetzt bin ich ein Mann!" — Der große Wellington erkannte und ehrte den hochherzigen deutschen Mann und ersah ihn sich zum größeren Feldherrn.

Als einige Tage vor dem Auszuge zu der großen entscheidenden Schlacht, der würdige Geistliche, welchem das hohe Amt übertragen war, seine gewaffnete Gemeinde zu ihrem heiligen Berufe, zum Kampfe für Freiheit und Vaterland, geweiht hatte, und die feierliche Handlung geschlossen war, trat der Fürst ernst und erhaben in den Kreis seiner Krieger, und sagte: "nicht wahr? wir sind alle gerührt; wir haben uns wahrhaft erbaut; — aber wir wollen auch darnach handeln!" —

Einst besah er eine Dose mit einem Steingemälde, das häusliche Leben vorstellend: "Von wem haben Sie die schöne Dose?" fragte er, und besah sie lange: — es ist ein Geschenk von meiner Frau— "dann hat sie für Sie einen doppelten Werth; es geht doch nichts über das häusliche Leben! Ich habe eine goldene Uhr — sie ist noch in England; sie ist für mich ein Heiligthum; meine Marie hat sie mir geschenkt, und ich hab's auch nicht gewagt, sie mit auf Reisen zu nehmen."

Als eine Anmerkung diene hier folgende Stelle aus dem eigenhändigen Briefe des seltenen Fürsten; er schrieb ihn aus Bruchsal unter dem 29sten Mai 1808, an einen seiner älteren Betrauten, den geheimen Etatsrath von Zimmermann, in Braunschweig: "Sie kannten das unaussprechliche Glück, welches mir meine Verhältnisse mit meiner seligen Frau in dieser Welt gestatteten; — sie war es, die so manches Unangenehme mit mir theilte; durch sie wurde mir das Herbe weniger empfindlich; sie gab mir Freude; beruhigte meine Empfindungen, und war in

allen Lagen meine Zuflucht. Dies meinem Herzen so unendlich theure Wesen habe ich verloren, und mit ihm Alles — was mich früher an diese Welt fesselte. Meine gute Marie ist todt, und damit ist mir alles Uebrige gleichgültig. Nach diesem schmerzhaften Ereignisse kann mir nichts mehr begegnen, das mein innerstes Gefühl so unglücklich macht. — Unglück und harte Prüfungen sind gewiss oft in der Welt nöthig, um uns zu einer besseren Zukunft vorzubereiten, so wie hier auf der Erde kälter und überlegter zu machen. Ob dies letztere mir so nöthig war, wage ich nicht zu beurtheilen. — Ich bin weit entfernt, auch auf irgend etwas Anspruch zu machen, sondern verlange nur so unbemerkt als möglich zu leben." —

Mit liebevoller Anhänglichkeit erkannte er alles das, was in jenen Zeiten des Unglücks die so hoch verehrte Fürstin, die Frau Mutter seiner nimmer vergessenen Marie an ihm gethan hatte: "Sie hat Vater- und Mutterstelle bei mir vertreten — sie war die Einzige, die alles über mich vermochte,

mich leitete und warnte, daß ich manches nicht that, was ich nachher hätte bereuen können;" — und er erwähnte dabei mancher Vorsätze, die ihm im Uebermaße des Schmerzes oder des Aergers sein kühner Geist und sein lebendiges Gefühl für Recht und Freiheit eingegeben hatte.

Ueber die jetzige Bildung der jungen Mädchen äußerte er sich einmal im Gespräch mit einer älteren Frau auf folgende Art: "es ist wahr, hier in Braunschw. ist es mit der Bildung der Töchter weit gekommen, wir Männer müssen uns wohl zusammennehmen, wenn wir nicht zurückbleiben wollen; aber ich wünsche doch, daß sie das Wichtigste nicht darüber versäumen mögen, die Häuslichkeit! die ist mehr werth wie alles; am schönsten aber, wenn sich beides vereinigt; und ich meine auch, daß das bei wahrer Bildung recht gut möglich ist."

Ein Prediger hatte bei einer besonders feierlichen Gelegenheit eine Rede gehalten: "warum fängt der Mann nicht mit einem Gebete an? sagte der

Fürst nachher etwas unzufrieden; das Gebet machts feierlich, und macht einen tiefen Eindruck aufs Herz!"

"Es ist sehr unrecht, wenn man den Leuten in ihrem Alter an den Pensionen etwas abkürzen will; da brauchen sie ja am meisten." Eben so war er sehr dafür, daß Witwen von gutem Stande eine rechtliche, angemessene Pension erhielten. So verwandte seine Königl. Frau Mutter höchstseligen Andenkens fast ihre ganzen Einkünfte aus England für Witwen von rechtlichem Bürgerstande. — Einem auswärtigen Arzte versprach er außer andern sehr vortheilhaften Bedingungen 400 Rthlr. Witwengehalt. So versorgte er auch andre Witwen verdienstvoller Männer anständig und wahrhaft fürstlich.

"Ich bin sehr bereit, schrieb einmal der Fürst, mit denjenigen meiner Unterthanen, welche durch Einführung der Patente ihre früheren Gerechtsame verloren haben, ein billiges Abkommen zu treffen, indem es eben so unbillig sein würde, die nun seit mehreren Jahren auf solche Patente Ansäßigen von

ihren Gewerben auszuschließen und brotlos zu machen, — ich erwarte darüber Vorschläge."

Seit dem Antritte seiner Regierung war der hochselige Landesherr ernstlich und eifrig darauf bedacht, die Lasten seiner Unterthanen zu mildern, und, bei dem fortdauernden Drucke der Zeiten, wenigstens eine solche Einrichtung des Steuerwesens zu treffen, wobei die rechtliche, anständige Behandlung der Bürger, ihre Sittlichkeit, ihre Freiheit, ihr Hausrecht nicht gekränkt würde. Einem Fürsten, wie Er war, der von jeher Freiheit als das heiligste Gut und als den höchsten Stolz seines Lebens angesehen hatte, musste jede unrechtliche Behandlung, jede mistrauische oder vortheilsüchtige Beschleichung in den Häusern und Gewerben seiner Bürger ein Greuel sein! Es war daher schon früh sein Lieblingsgedanke, den Bürger in dieser Hinsicht von allem Zwang zu befreien, und, so lange die Bedürfnisse des Staats sie noch erfoderten, alle mittelbare Steuern auf eine bestimmte Abgabe festzusetzen, in dem guten Glauben, es werde dann

auch die gute alte Zeit wiederkommen, wo es für Schande galt, die rechtmäßige Regierung um eine Steuer und Gabe zu betrügen. — Ein zweiter Lieblingsgedanke — ein schöner Traum — war auch der, daß die Lasten der Regierung und die andern öffentlichen Ausgaben einzig von den Kammergütern des Landes bestritten werden müßten. Beherzigt man diese Gesinnungen des Fürsten, und die Ansichten, nach welchen künftig die Steuern bestimmt und erhoben werden sollten; so findet man von selbst die Nothwendigkeit, so manche Officianten, deren einige hundert waren, und die dem Staate so viel kosteten, jetzt, da sie durch ein verändertes Steuerwesen fast auf den vierten Theil zurückgeführt wurden, nicht als Eingewanderte benachbarter freundschaftlicher Länder, sondern als entbehrliche Männer, denen ein kleiner verschuldeter Staat unmöglich weder Wartegelder noch Belohnungsgelder auswerfen konnte, ihrer Dienste zu entlassen. (Man sehe den Reichsanzeiger 1815. Nro. 65.)

Um jede Beschränkung des Eigenthums abzuwehren, und auch in dieser Hinsicht vollkommene Freiheit einzuführen, ohne einmal auf den höhern Gewinn des Staats zu sehen, (denn diese Rücksicht würde in einer Regierungsgeschichte des Fürsten erwähnt werden, von welcher in diesen Blättern die Rede nicht ist), wünschte der Fürst alle Aufhebung der Gemeinhut und der Gemeinbesitzungen jeder Art. —

Eines Tages ging der Herzog auf der Straße zwischen Löwen und Mecheln mit einer kleinen Gesellschaft spazieren. Er war einige hundert Schritte weit von dem Gute, wo Er sich eingelagert hatte, als ein Preußischer Husar seines Weges daher geritten kam und sich nach einem Dorfe erkundigte, wo er hingedachte, und das gegen drittehalb Meilen entfernt sein sollte. Der Herzog, immer vorauf, auch da wo es darauf ankam, gefällig zu sein, nahm sogleich das Wort: reiten Sie nur langsam weiter; ich komme gleich nach; dort vor dem Hause steigen Sie ab, so will ich Ihnen den Weg zeigen.

Der Reiter ritt nun langsam weiter; der Herzog ging nach, und bat die Gesellschaft nur zurück zu bleiben, er komme bald wieder. Als der Reiter vor dem Hause war, stieg er ab, und ein Soldat musste ihm das Pferd halten. Der Herzog nahm ihn nun mit auf sein Zimmer, holte seine Karte, und breitete sie vor ihm aus: "nun sehen Sie, sagte er, da liegt der Ort, wo Sie hinwollen, und da müssen sie folgende Dörfer passiren; so geht der Weg: — — doch, warten Sie, es ist besser, wenn ich Ihnen das alles aufschreibe, — der Soldat darf nie irre reiten!" — Der Reiter nahm nun seine kleine Reisekarte, bedankte sich höflich, ging herunter und setzte sich auf sein Pferd. — Der Herzog legte seine Karte wieder zusammen, und kam zurück zu der Gesellschaft, die ihn unten erwartete. Einer von der Gesellschaft fragte den Reiter: wissen Sie nun genau, wo Sie reiten? o ja, der Herr Offizier war ja so freundlich, sie haben mir den Weg gezeigt, und mir auch diesen Zettel mitgegeben: ein andrer, der es sehr wünschte, daß der brave Preuße dem gefälligen Herrn recht

gut sein, und ihn in freundlichem Andenken bewahren möchte, fragte den Reiter: wissen Sie auch wol, wer der Herr war, der Ihnen den Weg gezeigt hat? — der Herzog von Braunschweig, unser Friedrich Wilhelm. — Der Mann wurde ganz betroffen, dankte, grüßte noch einmal höflich die Gesellschaft und ritt dann weiter. —

Unter diejenigen Officianten, die man als Opfer eines strengen lieblosen Verfahrens von Seiten der Braunschweigischen Regierung gegen die Ausländer anzusehen geneigt war, gehört auch der am Ende des Herbstes 1814 verstorbene reitende Förster Wehmeyer, ein geborner Preußischer Unterthan, der in Westfäl. Zeit auf dem Schimmerwalde in der Oberförsterei Harzburg angestellt war. Mit gewissenhafter Treue werde hier erzählt, was die Akten besagen. In seinem Gesuche vom 24. Juli 1814 sagt benannter Förster: Ew. Hochfürstl Durchlaucht hatten die Gnade, mir auf meine unterthänigste Vorstellung und Bitte mündlich die huldreichste Versicherung zu ertheilen, daß ich bis nach der

Ernte dieses Jahres auf meinem hiesigen Posten bleiben sollte: aber die vorgesetzte Forstbehörde will daran zweifeln. Ich ersuche Ew. Durchlaucht, mich bei der gnädigsten Zusicherung zu schützen." Serenissimus erwiederte schriftlich darauf, es sei ihm ja schon im vorigen Winter bereits bekannt gemacht, daß er abziehen solle, da ein andrer, von der Westfäl. Regierung verdrängte, schon auf seine Stelle warte; warum er bei dieser Unsicherheit sich noch mit der Landbestellung befaßt habe u. s. w.? Unterm 12. August 1814 fragte Fürstl. Cammer an um Verhaltungsbefehle, indem, nach Anzeige des Oberforstmeisters, jenes Revier ohne Aufsicht sei, und der neue Förster, der schon lange warte, seine Stelle nicht antreten könne: und Fürstl. Cammer erhielt von Serenissimus folgende Resolution: „der „neue Förster solle Nachsicht geben, insofern es „gegründet sei, daß der rc. Wehmeyer Feld- und „Gartenfrüchte besitze, die er erst ernten und verkaufen müsse: Herr von Hanstein solle dies prüfen und dem rc. Wehmeyer den möglichst letzten „Termin zu seinem Abzuge bestimmen." —

Ueber den Erbschaftsstempel äußerte der Fürst sich schriftlich auf folgende Art: „Es kann derselbe gemildert werden, und zwar so, dass, ohne in die Geheimnisse der Familien einzudringen, und ohne dass es nothwendig ist, alle Documente vorzuweisen, diese Abgabe in Bausch und Bogen gegen eine feierliche Zusicherung der Erben bestimmt werde." Nach diesem Grundsatze erlaubte er schon früher einer adeligen Frau, von einer bedeutenden Erbschaft eine Abgabe nach Willkühr zu entrichten. —

Ueber gewisse Institute, welche gegen das sechste Gebot sündigen, und die nur in der Französisch Westfäl. Zeit ihre Aufnahme gefunden hatten, äußerte sich einmal der Herzog mit höchstem Misfallen, dass sie noch unter seiner Regierung fortdauerten. Die Gegenvorstellung eines Beamten stimmten ihn jedoch dahin, daß Er, in Hinsicht gewisser noch fortdauernder Zeitverhältnisse und bis zur gänzlichen Beendigung derselben, diese Institute (einstweilig!) zu dulden geruhete. —

Als ihm aus öffentlichen Blättern von den neuen vaterländischen Gesellschaften erzählt wurde, deren Zweck dahin gehe, alles Fremde, besonders alle Französelei, aus deutscher Sitte und Sprache zu verdrängen, um dadurch auf echt deutschen Sinn und Geist hinzuwirken, sagte er mit eben der Lebhaftigkeit, womit Er alles ergriff, was Deutsche von fremder Herrschaft befreite, "das ist recht! warum haben wir nicht hier auch eine solche Gesellschaft?" —

Es ging öfter die Sage von dem guten Fürsten, daſſ er nicht immer abgeneigt gewesen sei, Zuträgern, Ohrenbläsern, Verläumdern, und wie man diese Art Menschen nennen will, sein Ohr zu leihen. — Wundern dürfte man sich eben nicht, wenn es solche Menschen gegeben hätte; wo Sonnenschein ist, brüten auch Raupen und Ungeziefer! — Die bittern Erfahrungen des Fürsten in seinen öffentlichen und besonderen Verhältnissen hätten wol seine Seele zu Mistrauen und Argwohn geneigt machen können; aber, so viel ist gewiſſ: seine reine,

edle, offene Seele war nicht zu Rückhalt und Mistrauen geschaffen; und man hätte Ihn herzlich bedauern müssen, da er bei seiner Herzensgüte und seiner zutraulichen Hingebung so gern nur das Gute hörte, was eben nicht von Zuträgern zu erwarten steht. — Indess, auch da, wo der unvergessliche Fürst eine unfreundliche Meinung aufgenommen zu haben und in seinem Vertrauen zu wanken schien, war er doch behutsam, nicht zufahrend, nicht ungerecht, sondern vielmehr vorsichtig, gerecht und gnädig. Er nahm auch gern seine Meinung zurück; und er hörte es gern, wenn Männer, die man ihm misempfohlen oder nur nicht genannt hatte, ihm von der bessern Seite bekannt wurden; er kam ihnen dann mit Vertrauen entgegen: "warum hat man mir den Mann nicht früher empfohlen? der und der hat mir böses von ihm gesagt, erkundigen Sie sich einmal, wie weit das gegründet ist und wo er das her hat." Manchmal warnte er selbst: "Sie haben Ihre Feinde, ich habe auch meine Feinde, wir müssen uns beide vorsehen." —

Es konnte manchmal scheinen, als ob der gutherzige Fürst seine Freigebigkeit und Milde zur Unzeit beschränkte. Ich berufe mich auf die obigen Erzählungen. Er konnte unmöglich Allen nach ihren Wünschen und Bedürfnissen geben! — Auch kannte er nicht immer den Preis der Dinge im gemeinen Leben. Er hörte von einem Manne, dem er sehr wohlwollte, und der durch die franz. Zeit empfindlich gelitten hatte, daß er bei dem schweren Anfang seiner Haushaltung noch nicht einmal eigene Betten habe: wie ist das möglich? sagte er mit warmer Theilnahme, und der Mann sagt mir das nicht? für 50 Thaler kann man ja viele Betten kaufen! (hinterher gab er aber doch dem Manne ein Geschenk von einigen hundert Thalern). — Für ein Paar Schulknaben versprach er ein Kostgeld zu bezahlen: 50 Thaler für Beide, meinte er, sei schon ein ganz annehmliches Kostgeld. Einen ganz andern Maßstab aber hatte er, wenn von Besoldung die Rede war, und er einmal sein Augenmerk auf Jemand geworfen hatte: der Mann hat Familie; wie ist es möglich, daß er von seinem Gehalte leben kann! ich will

ihn verbessern! wenn der Geist arbeiten soll, muss er keine Nahrungssorgen haben! so waren seine Worte; und dann gab er zuweilen mit zuvorkommender Gnade eine Zulage. Aber nicht Alle, die es wohl verdienten, hatten sich dieses gnädigen Andenkens zu erfreuen; denn manchmal ging dem guten Hausvater die Rechnung durch den Kopf, und er sah nicht ein, "wie er über die Berge kommen wollte."

Der Gang über die Berge war nun wol so leicht nicht; aber sein froher Glaube an künftiges Glück der Länder, wenn erst überall Fried' und Ruhe sein würde; sein Bewusstsein innerer Kraft und rastloser Thätigkeit — gab ihm manchmal in einer heitern Stunde einen schönen Traum von künftigen goldenen Zeiten. "Wenn wir erst einmal aus den schwersten Schulden sind, sagte er — einige Schulden müssen wir immer behalten, die sind kein Unglück! — und wir können etwas sammeln, dann werd' ich mein Geld nicht in der Schatzkammer vergraben — es soll aber auch nicht

ins Ausland wandern — umlaufen. muſſ es — im Lande! — ſo trägt's die beſten Zinſen." — Garten=Anlagen, Reitbahnen, Häuſer, Caſernen und Heerſtraßen, das gehörte unter die Lieblingsplane des immer thätigen Fürſten. Gute Heerſtraßen beſonders, meinte er, und niedrige Zölle, die müſſten in einem kleinen Lande den Handel am meiſten befördern. —

Der Zug des Herzogs von Braunſchweig=Oels im Jahr 1809 iſt reich an Aeußerungen des Edelſinns, der Großmuth und der Menſchlichkeit. Wir dürfen hoffen, daß einer der braven und gebildeten Officiere uns dereinſt in einer Geſchichte des verdienſtvollen ſchwarzen Corps recht viel davon erzähle, ſo wie über die ganze Unternehmung, welche den freien kühnen Heldengeiſt Friedrich Wilhelms und die angeſtammten Tugenden ſeines altfürſtlichen Hauſes beurkundete und ins Licht ſtellte. Hier nur Eine Erzählung.

Auf dem glorreichen Zuge im Jahre 1809 wurde Halberstadt mit Sturm genommen; bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Major von Scriver vorzüglich aus und wurde schwer verwundet. Der Herzog, welcher mit Bedauern sah, daß der brave Krieger nicht mit dem Leben davon kommen würde, fragte ihn, ob er noch etwas zu wünschen habe? Scriber — ein eben so ehrlicher als braver Mann — bat sterbend, der Herzog möchte seine Schulden bezahlen, das Verzeichniss derselben befände sich unter seinen Papieren. — Von London unterm 29sten November 1810 — so erzählt mir ein Vertrauter des Vollendeten — erhielt ich diese Liste mit folgenden eigenhändigen Worten zugesandt: "Beiligende Liste sind die Namen der Schuldner vom Major Scriver (es waren Schneider, Schuster, Sattler u. s. w.); die Summa beträgt 1361 Thaler Preußisch Courant: ich habe diesem braven Manne versprochen, solche zu bezahlen, und ersuche ich Sie, solche aufs baldigste zu berichtigen und mir in Anrechnung zu bringen. Der Justizrath Steinbeck in Schweidnitz wird die erwähnten

Bayerische Staatsbibliothek München

Schulden des von Scriver arrangiren: daher ich bitte, demselben die erforderliche Nachricht zu geben und mit ihm die Zahlung zu berichtigen."

Auf eben dem Zuge von 1809, am 29. Juni — so lautet die Reisegeschichte — wurde der Marsch des vereinigten Oesterreichischen und Braunschw. Corps nach Chemnitz, und am 30. nach Zwickau fortgesetzt, woselbst es bis zum 3. Juli stehen blieb, und die Einziehung von Nachrichten über die ferneren Bewegungen des Feindes erwartete. Am 3. Juli ging das Corps, um der leichtern Beitreibung seiner Subsistenz willen, — nach der Gegend von Plauen rc. In dieser Zeit war es, als der Herzog von Braunschweig, dessen Corps sich täglich vergrößerte, genöthigt wurde, der Stadt Zwickau eine Requisition aufzuerlegen. Diese herbeizuschaffen in den wenigen Tagen, war nicht möglich; man unterhandelte wegen einer Summe Geldes. Die Stadt musste nun 6000 Rthlr. Contribution erlegen. — Man vergesse nicht, es war eine feindliche Stadt! und 14 Tage vor dem Waffenstillstande!

Die Herren Bürgermeister kamen nun mit ihren 6000 Rthlr. draußen hin in das Lager des Herzogs. Sie konnten sich von der Summe nicht scheiden ohne bittere Klagen, wie herzlich sauer es ihnen geworden sei, diese zusammenzubringen. Der Herzog, der nie gern Klagen hörte, hatte nun, um der Noth ein Ende zu machen, ihnen versprochen, künftig einmal, in besseren Umständen, und wenn er sein Land bekomme, ihnen ihr Geld wieder zu geben. — Die Herren Bürgermeister von Zwickau verwahrten solch ein freundliches Wort des gnädigsten Fürsten sehr sorgfältig, und versäumten nicht im vorigen Herbste, an den regierenden Herzog eine ehrerbietige Erinnerung unterthänigst gelangen zu lassen. Der Herzog gab ihnen nun sein schriftliches Wort, mit der Verheißung, wenn erst seine Cassen und der Zustand seines Landes es ihm erlaubten, so werde es ihm ein Vergnügen machen, ihnen jene Schuld zu bezahlen. — Eine Contribution in Feindes Lande, zu einer Zeit, da Braunschweig so viel Tausende als Contribution an seine Feinde gezahlt hatte, schien Manchem mehr als fürstliche Groß-

muth; nur der Fürst selbst meinte, es sei ja nicht einmal die Frage, ob die Leute das wieder haben müssten, er hab' es Ihnen ja versprochen!" —

Wenn man weiß, wie der menschenfreundliche Held, der damals, in Verbindung mit den braven Oesterreichern, mit seinem eigenen kleinen auserlesenen Volke schon so manche bedeutende und wohlhabende Stadt und Gegend in dem feindlichen Sachsenlande durchzogen hatte, ohne sie im mindesten mit außerordentlichen Foderungen zu belästigen, überall so handelte, dass seine Großmuth und Milde von den edlen Sachsen in beständigem dankbarem Andenken aufbewahrt werden wird, so konnte wol nur die höchste Noth ihn veranlassen, eine ungewöhnliche Foderung an die Stadt Zwickau gelangen zu lassen. Bedenkt man nun, wie diese von ihrem alten Wohlstande so sehr gesunkene ehemalige Reichsstadt seit der Verheernng des 30jährigen Krieges, und seit den Drangsalen, welche sie in dem Kriege vom Jahre 1756 erleiden musste, durch mancherlei Umstände, besonders aber durch die beträchtlichen

Abgaben und Einschränkungen behindert wurde, zu dem bessern Wohlstande anderer Sächsischen Oerter, namentlich der benachbarten Schönburgischen und Altenburgischen Lande, sich wieder aufzurichten, und wie sie in jener Zeit selbst das große öffentliche Arbeitshaus auf dem Schlosse Osterstein als ein Hinderniss ihres eignen bürgerlichen Gewerbes und ihres glücklichen Fortkommens ansehen musste; so freuet man sich nicht allein der Großmuth, sondern auch der Gerechtigkeit, welche der gütige Fürst durch seine landesherrliche Zusage einer solchen Stadt angedeihen zu lassen so gnädig war. — Man kann sich nicht wohl trennen von diesem ewig denkwürdigen Zuge, ohne sich — wäre es auch nur für einen Augenblick — des unedlen Jerome zu erinnern, der damals seine Flucht vor dem schwarzen Corps durch die unverschämtesten Lügen zu bemänteln suchte! man höre, wie ein Augenzeuge über das unfürstliche Benehmen dieses Emporkömmlings in seinem Reiseberichte sich ausdrückt: „der Feind räumte die Gegend von Plauen, zog sich nach Schleiz zurück, und fing an sich dort zu verschan-

zen: derselbe hatte auch bei diesem Rückzuge, mit der ihm eigenen Sorgfalt, seine freundschaftlichen(!) Gesinnungen gegen die unglücklichen Sachsen an den Tag gelegt, indem er mit Härte und Grausamkeit die Unterthanen behandelte; — alle Dörfer auf der großen Straße zwischen Schleiz und Plauen waren ausgeplündert, und was sie nicht hatten mit fortnehmen können, in Stücken zerschlagen. — Das Benehmen der Schwarzen gegen die Bewohner Sachsens hatte diese im Gegentheil so vertrauensvoll gemacht, daß sie ihr geflüchtetes Vieh und ihre vergrabenen Güter bei dem Anrücken derselben zurückholten, und mit rührender Freude dem Himmel dankten, der nun nach harten Drangsalen ein besseres Loos über sie verhängt habe." —

Im Frühjahr 1814 hatte sich die Sage verbreitet, der Herzog von Braunschweig werde seine Erblande abtreten, und dagegen das Großherzogthum Berg in Empfang nehmen. Dies Gerücht war auch an den guten Fürsten gekommen; und die Festlichkeiten, welche die Bergischen Unterthanen und be-

sonders die gefälligen Elberfelder zum Empfang Seiner Durchlaucht, bei seiner Reise nach Düssel- dorf und Brabant, vorbereitet und veranstaltet hatten, schienen jenes Gerücht und die fast allge- meine Erwartung zu bestätigen. Aber kaum war der Herzog in Düsseldorf in dem Hôtel ange- kommen, wo ihn seine gewöhnliche Umgebung schon erwartete, als er, noch eh' er sich von seiner drei- tägigen Reise erholt hatte, einen derselben auf sein Zimmer allein rief: "haben Sie's auch gehört, — fragte er heftig und ärgerlich — was die Leute für Zeug schwatzen? ich soll Braunschweig hergeben, man will mich zum Herzog von Berg machen — und das geschieht in alle Ewigkeit nicht!" — Schon in dem bloßen Gedanken ward seine Rede immer heftiger, und es schien, als fühlte er sich tief be- leidigt: — „haben Ew. Durchlaucht nur die einzige Gnade, nicht zu glauben, dass, wenn wirklich ein solcher Antrag im Plane der Alliirten läge, diese die Absicht haben könnten Sie zu beleidigen, oder auf irgend eine Weise zu kränken; Sie bekämen ja ein größeres Land, und der Rhein ist eine schöne

Heerstraße!" — der Fürst schien aufmerksamer und ruhiger zuzuhören, — „und wer möchte nicht gern einen tapfern Kriegsmann — fuhr jener fort — an die Grenze wünschen!" — "es ist gut, versetzte der Fürst, dass ich einige Tage gereist bin, dann kann ich alles ruhig anhören!" — Das Gespräch ward fortgesetzt und der Fürst wurde allmählig heitrer; aber mit einem Male sprach er ernst und mit festem Tone: "Und ich lasse mein Braunschweig nicht, und wenn sie mir alle Herzogthümer in der Welt bieten! — freilich, gegen Uebergewalt kann man nichts! — aber dann — dann geh' ich nach Amerika!" — So äußerte er sich auch gleich nach seiner Rückkehr aus Wien; "sonderbar, sagte er, aber mit einem Ton und mit einem Ausdruck, als Wunder was er für einen Schatz in seinem kleinen Herzogthum Braunschweig besäße, ich begreife nicht, wie mans nur glauben kann, dass ich mein Land hergäbe? freilich, das Schwatzen können sie nicht lassen, was hab' ich in Wien nicht alles gehört! — und man kanns ihnen nicht immer recht machen, aber es sind doch gute Leute, die Braunschweiger!"

Mit ungewöhnlicher Thätigkeit arbeitete er noch die letzten Wochen seines Lebens in Geschäften seines Landes: aber am merkwürdigsten ist es, dass er mitten im Kriegslager, während sein Geist auf die großen Erscheinungen und Erwartungen Deutschlands und Europas gespannt war, mit väterlicher Milde, der Volksschulen in seinem kleinen Lande gedachte, und diese, so wie die Verbesserung der Lehrer, mit Rücksicht auf ihre Tüchtigkeit und Moralität, der besondern Obhut seiner Regierung anempfahl. Noch schrieb er ganz eigenhändig an einen seiner Räthe, dem er diese Sache zum Mitwirken in seinem künftigen Berufe gnädig und vertrauensvoll ans Herz legte. — Unter andern bedient er sich darin folgender Worte: "Bei den überhäuften Geschäften, welche mir durch die Administration in dem Militair und andern Fächern oblagen, konnte ich in der Kürze meines Aufenthalts in Braunschweig für die Verbesserung der Landschulen nichts wesentliches thun", und da, wo der Fürst, der so gern in der Lebendigkeit, womit er seinen Gegenstand auffasste, in das Einzelne ging,

von dem Unterrichte spricht, bemerkt er: "zwar bestehen im Lande vortreffliche Grundsätze über diesen Gegenstand; allein die letzteren Jahre haben wol manche deren weisen Anordnungen ins Vergessen oder doch aus der Ausübung gesetzt." —

Und welcher gefühlvolle Bürger wird nicht die Hand des Fürsten segnen, der zwei Tage vor dem Ende seines herrlichen Lebens an einen seiner getreuen Diener folgenden Brief ergehen ließ, welcher in so mancher Hinsicht, ganz, wie er lautet, mitgetheilt zu werden verdient:

Mein lieber Herr Stallmeister du Pré,

Es kann Ihnen nicht unbekannt geblieben sein, daß die Ehefrau des bei meiner Feldequipage stehenden Reitknechts Amelung dort vor Kurzem mit Hinterlassung einiger Kinder, auch mehrerer Effecten, gestorben ist. Gedachter Amelung hat mich nun dringend um Erlaubniß gebeten, zu Regulirung seiner häuslichen Angelegenheiten auf einige Zeit nach Braunschweig zurückkehren zu dürfen: da ich

denselben indess nicht wohl entbehren kann, die Hin- und Herreise auch nur unnütze Kosten verursachen würde; so habe ich ihm versprochen, diese Sache Ihnen zu übertragen; und es ist daher mein Wunsch, dass Sie sich bemühen möchten,

1) „die Kinder des Amelung gegen Bezahlung eines billigen, möglichst genau zu accordirenden Kostgeldes (wozu derjenige Theil seines Tractaments, welches er dort stehen lässt, in so weit solcher dazu erfoderlich, verwandt werden könnte) bei rechtlichen Leuten unterzubringen. Ich habe in dieser Hinsicht an die Witwe des ebenfalls kürzlich verstorbenen Reitknechts Hennigs gedacht, die, so viel ich weiss, keine Kinder hat, und würde es nur darauf ankommen, ob Sie dieselbe für passend dazu halten, ob sie eine rechtliche Frau ist, und den Vorschlag annehmen will; in welchem Falle ich nicht abgeneigt bin, ihr die bisherige freie Wohnung noch ferner zu belassen, und ihr auch allenfalls eine Unterstützung an Brennholz zu verwilligen;

2) würden Sie die in der Wohnung des Amelung sich vorfindenden Möbeln und Effecten, welche derselbe nicht zu verkaufen wünscht, mit etwaniger Zuziehung des Schloßverwalters an irgend einen sichern Ort in einem der dortigen herrschaftlichen Gebäude bringen lassen, und das Zimmer, welches zu ihrer Aufbewahrung dienen wird, mit dem Schloßverwalter gemeinschaftlich versiegeln, worauf Sie denn sogleich

3) dafür sorgen würden, bei dem Hauswirthe des Amelung die noch laufende Miethe zu kündigen, damit letzterer der Ausgabe dafür während des Feldzuges überhoben sein möge."

Bei der Kenntniß, die ich von Ihrem Charakter habe, halte ich mich überzeugt, daß Sie sich besonders der kleinen Waisen als ein Vater annehmen, und überhaupt alles, was in Ihren Kräften steht, anwenden werden, um diese Angelegenheit auf eine für den Amelung möglichst vortheilhafte Weise zu arrangiren. Ich sehe über den Ausgang der Sache Ihrem demnächstigen Berichte entgegen, und überlasse es Ihnen, wegen des einen oder des an=

dern Punktes, über dessen Einrichtung Sie zweifelhaft sein mögten, bei dem Amelung selbst anzufragen; der ich jederzeit verharre

Ihr

Laeken bei Brüssel,
den 14. Juni 1815.

wohlgeneigter
Herzog Wilh. v. Br.

Die Gefälligkeit des Fürsten gegen Fremde sowohl als gegen eigene Unterthanen, die sich mit schriftlichen Meldungen oder Gesuchen an ihn gewandt hatten, ging so weit, daß er nicht leicht ein solches Schreiben ohne Antwort ließ, selbst, wenn das Gewünschte bereits durch frühere Verfügungen genehmigt oder wol gar schon veranstaltet war: "was würde der Mann von mir denken, pflegte er zu sagen, wenn ich ihm nicht antworten wollte? das wäre ja unhöflich!" — und er verwies es manchmal, nach Wochen und Monaten, den Geschäftsleuten, die am meisten mit ihm oder auf seinem Schlosse arbeiteten, wenn diese, im

Gedränge der Geschäfte, sich mitunter erlaubt hatten, solche Briefe, als überflüssig, auf die Seite zu legen, und sie unbeantwortet zu lassen. — Eben diese zarte und schonende Rücksicht auf alles, was Anderen gefällig sein konnte, war auch die Ursache, warum er nicht leicht gestattete, Männer von einem gewissen Range, und überhaupt solche, denen er eine besondere Achtsamkeit und Ehre erweisen zu müssen glaubte, in Briefen, die an sie unmittelbar gerichtet waren, anders als mit der herkömmlichen und standesüblichen Formel anzureden: Ew. Hochwohlgeboren, Ew. Wohlgeboren, Ew. Hochwürden u. s. w. die gewöhnlichen Kanzleititulaturen, fürchtete er, könnten solchen Männern an ihrer Ehre etwas vergeben. — Die zahlreichen eigenhändigen Briefe dieses seltenen Fürsten sind fast eben so viele Beweise der gnädigsten, huldvollsten Herablassung und Leutseligkeit, als der zartesten Feinheit und Gewandtheit, welche ihm um so leichter war und um so mehr bezauberte, da sie aus seinem innersten Wesen, aus einem Herzen voll Wohlwollen und Milde, aus dem zartesten Gefühl für alles

Schöne und Schickliche in den Formen des geselligen Lebens hervorging. —

Die Ehrfurcht, welche der Fürst für die Anordnungen seiner weisen und erlauchten Vorfahren hegte, bewies er unter andern bei einem Besuche, den er seiner guten Stadt Helmstedt machte. — In der Absicht, künftig die etwa nothwendigen Truppen in die verschiedenen Distrikte seines Landes zu vertheilen, und diese zur Verhütung jeder häuslichen Beschwerde der Bürger, in eigene Wohnungen zu verlegen; schien dem Fürsten nicht unzweckmäßig, die leer stehenden Gebäude der vormaligen Universität zu einer Caserne einzurichten. Es bedurfte aber nicht einmal den kräftigen und patriotischen Vorstellungen der dortigen Beamten und des für die Wiederherstellung des Alten so eifrig besorgten Administrators, so wie einer bescheidenen Hinweisung auf die Absichten der weisen und frommen Ahnen bei der Stiftung und Erhaltung dieser den Wissenschaften geheiligten Gebäude, als der Herzog augenblicklich von jenem Gedanken — der auch nur

flüchtig in seiner Seele geschwebt hatte — ablieſs und so, wie es die Lage der Stadt, und die häusliche Einrichtung und Gewöhnung der Bürger am wünschenswerthesten machte, sich dahin erklärte, daſſ diese Gebäude ein Heiligthum der Wissenschaften bleiben, und der dort nur durch den Eifer der Lehrer noch bestehenden, aber bald zu einer gröſsern Lehranstalt zu erweiternden Bürger- und Gelehrten-Schule, eingeräumt und zu diesem Behuf zweckmäſsig eingerichtet werden sollten. — Als er in die Marktkirche eingetreten war, und dies schöne Gebäude nicht ohne ein Gefühl von Ehrerbietung betrachtet hatte, äuſserte er sein hohes Misfallen, eine so prachtvolle Kirche in einen Heuschober zu verwandeln. — Der Geistliche des Kathol. Klosters Ludgeri erinnert sich noch der heiligen Stunde, da der gnädigste Fürst auch die dortigen Alterthümer in Augenschein zu nehmen geruhete, und gegen ihn das unvergeſſliche Wort gesprochen hatte, daſſ auch solche Denkwürdigkeiten und Heiligthümer der frommen gläubigen Vorzeit für die Nachwelt aufbewahrt und erhalten werden müſſten.

Am 20. Februar 1815, Abends 7½ Uhr, schlug der Blitz in den hohen Katharinen-Kirchthurm der Residenz. Der Knopf kam im prachtvollsten Feuerbogen zur Erde; aber mit banger Erwartung sah man immerfort, wie die kupferne Helmstange, die noch stehen geblieben war, die hellen Funken sprühte und bei dem anhaltenden Sturmwinde mehrere Straßen in Gefahr setzte, ein Raub der Entzündung zu werden. Bei der muthigsten Anstrengung wollte es den Arbeitern nicht gelingen, das Feuer zu löschen, das bis gegen die Mitternacht anhielt, wo es allmählig sich zu dämpfen schien. Zu spät war der kühne Versuch eines braven Zimmermeisters, den Thurm unterhalb der Brandstelle abzusägen, und durch Schrauben die abgelöste Spitze auf den freien Kirchhof hinunter zu schmettern. Die Gefahr ward den folgenden Nachmittag erneuert; das Feuer bahnte sich einen zweiten Ausbruch. Gegen 8 Uhr endlich gelang es der rastlosen Anstrengung der kühnen Arbeiter unter der Leitung des eben so geschickten als entschlossenen Zimmermeisters (Seidlitz), durch Niederschmet-

terung der Thurmspitze die Gefahr, welche diesen Abend vergrößert war, gänzlich abzuwenden: mit entsetzlichem Krachen stürzte sie nieder, und die schnellste Hülfe verhütete jede weitere Entzündung. Beide Tage sahen die Bürger ihren menschenfreundlichen Landesherrn in rastloser Thätigkeit, immer da, wo die Gefahr am grössten war. Er ordnete selbst mit an, leitete das Ganze, legte selbst Hand an, ermunterte, warnte die Unvorsichtigen, welche in dem Eifer unter den Augen ihres Landesherrn, und wie Er zu retten und zu helfen, oft zu viel wagten; war überall gegenwärtig, und stellte sich dann gerade an die Sprütze, die dem Feuer am nächsten stand. Das Beispiel des Landesherrn wirkte mächtig auf die Umstehenden, die sich geschämt haben würden, müssige Zuschauer zu bleiben. So war die Gefahr abgewandt; jeder dankte Gott für die gnädige Rettung, und segnete den Fürsten, der auch hier durch weises Anordnen und durch entschlossene Gegenwart des Geistes einen neuen unvergesslichen Beweis gegeben hatte, dass er selbst die Gefahr nicht achtet, ein Wohlthäter, ein Retter zu werden für seine unglücklichen Mitbürger! —

Auch die dringendsten Bitten konnten den Fürsten nicht bewegen, das Schauspiel zu besuchen, so sehr sich auch die Truppe bemühete, den Beifall des Publikums zu verdienen. "Ich habe keine Zeit ins Schauspiel zu gehen — sagte er mehrere Male — meine Bürger sind viel zu schreibselig — aber dann will ich hingehen, wenn sie den Götz von Berlichingen aufführen! — das ist noch ein Stück — so muss es sein! — warum giebt man das nicht?" — Unter den komischen Stücken erinnerte er sich gern eines Lustspiels, der Brand in der Mühle, das sich in England seinen ganzen Beifall erworben hatte. —

"Entsetzlich! — schreiben Sie mal geschwind an die Kammer — nur fürs erste 1000 Thaler — die unglücklichen Menschen! — wovon sollen sie leben! — seit 14 Tagen kein Geld!" — — mit diesen Worten trat er eines Morgens in sein Zimmer, in einer Unruhe und Angst, als ob Himmel und Erde zusammenstürzten! — es war für die Armen der Stadt, deren treue und unermüdete Pfleger so eben in einer Deputation die Gnade des Landesherrn um einen Vorschuss oder um eine außer-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ordentliche Unterstützung in Anspruch genommen hatten. — Solche Verlegenheiten aber kamen öfter; und jedesmal fühlte es der menschenfreundliche Fürst tief, dass er noch nicht im Stande war, so zu helfen, wie es sein Herz wünschte; bis er endlich die Freude hatte, den würdigen Beamten der Anstalt seine höchste Zufriedenheit bezeugen zu können, daß sie durch eine freiwillige Anleihe den Mangel der unglücklichen Jahre gedeckt und durch zweckmäßige Vorkehrungen für die künftige, schleunige und regelmäßige Unterstützung der eingezeichneten Armen gesorgt hatten. —

"Solch einen Fürsten kriegen wir nicht wieder," sagt das Volk seit dem Tode des allverehrten, allgeliebten Fürsten! — Volksstimme, Gottesstimme! ? aber Gott verhüte, dass dies Wort nicht in Erfüllung gehe: der Geist der Väter ruhe auf seinen Söhnen und auf ihren Kindeskindern!

FÖRDERUNGSWERK
st. nikolaus
NGSWERK
AUINGEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Römer, Jacob Ludwig

Herzog Friedrich Wilhelm als Mensch In treuen Zügen aus seinem Gemälde

Braunschweig 1815

Germ.sp. 382 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021007-2